

Zeitschrift: Jahresbericht des Historischen Museums in Bern
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: - (1914)

Artikel: Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottenfels
Autor: Zeller, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die orientalische Sammlung

von Henri Moser auf Charlottenfels.

Von Dr. R. Zeller.

1. Die Entstehung der Sammlung.

Es ist immer eine schöne Sache, wenn ein Mann von ausgeprägter Energie ein Ziel sich setzt und es in langer Arbeit, begünstigt vom Glück, auch erreicht. Ein solcher Fall liegt hier vor, und da das Werk nicht ein Ergebnis des Zufalls, sondern das Resultat einer Lebensarbeit darstellt, so geziemt es sich zunächst einmal den Schöpfer der Sammlung, Henri Moser kennen zu lernen. Man wird dann der Stiftung nicht nur jene Hochachtung entgegenbringen, die ihr Gehalt herausfordert, sondern man wird auch den Stifter bewundern um seiner Persönlichkeit willen.

Henri Moser hat im Gegensatz zu so vielen Epigonen es fertig gebracht, der berühmte Sohn eines berühmten Vaters zu werden. Es steht ja nirgends geschrieben, dass Vater und Sohn auf demselben Gebiete sich hervortun müssen, wenn nur jeder nach seiner Art und in seiner Zeit gemäss seinem Willen und seinen Taten sich heraushebt aus der Masse. Hat der Vater seiner Heimatstadt Schaffhausen die Wege gewiesen zu ihrer künftigen industriellen Entwicklung, so hat der Sohn im fernen Orient, wie später in Oesterreich und in Paris dem Schweizernamen Ehre gemacht. Und war er ob seinen langen Abwesenheiten im Schweizerlande oft fast verschollen, so ist seit seiner definitiven Rückkehr der väterliche Landsitz Charlottenfels das Stelldichein der in- und ausländischen Freunde und Kenner orientalischer Kunst. Durch die Stiftung seiner Sammlungen aber an das Historische Museum in Bern hat der weitgereiste Weltmann bewiesen, dass er sein Vaterland nicht vergessen hat und ob all den fremden Ehren der Schweizer geblieben ist, der bei aller internationaler Tüchtigkeit sich stets erinnert, wo er eigentlich daheim ist, und wo die Wurzeln seiner Kraft liegen.

Man mag es einen Zufall nennen, aber jedenfalls ist es für die Richtung, welche die Sammeltätigkeit Mosers eingeschlagen hat, von grösster Bedeutung, dass bereits sein Vater während seines Aufenthaltes in Russland Beziehungen angeknüpft hat, die den Sohn später auch dorthin führten. Russland ist aber das Einfallstor nach Zentralasien,

und die russischen Expansionsbestrebungen in den 60er Jahren haben es Moser möglich gemacht, dort festen Fuss zu fassen, wo vorher nur vereinzelte Forschungsreisende unter den grössten Schwierigkeiten gearbeitet hatten.

Geboren am 1. Mai 1844 in St. Petersburg, treffen wir Henri Moser nach Abschluss der in der Schweiz verbrachten Knaben- und Jünglingsjahre bereits Mitte der sechziger Jahre in Russland, von wo aus er 1866–67 eine Reise nach Sibirien unternimmt, die ihn bis an den Amur führt. Von dieser kaum zurückgekehrt, nimmt er den Weg nach Zentralasien unter die Füsse, das er in der Folge noch öfters wiedersehen sollte. So macht er 1868/69 den russischen Feldzug mit, dessen Ziel die völlige Besitzergreifung Transcaspiens und Russisch-Zentralasiens war. Auf diesen Zügen sowohl, wie in den daran sich schliessenden Missionen in die Grenzländer Turkestans, so nach Kokhand und Kaschgar, nach Chinesisch-Turkestan und Südsibirien beginnt nun Moser zu sammeln, Waffen zunächst, aber auch andere Erzeugnisse eines ausgebildeten Kunstgewerbes. Bei den Sitten orientalischer Gastfreundschaft und Freigebigkeit kommt ihm derart manch gutes Stück in die Hände, und seine Kameraden, welche seine Sammelleidenschaft kennen, überlassen ihm des öfters ihre Kriegstrophäen. Zunächst noch Liebhaber und Dilettant, erwirbt sich Moser bald eine intime Kenntnis orientalischer Kunstübung, was ihn befähigt, das Minderwertige auszuscheiden und stets nur das Beste zu behalten. Den grossen Wert mancher Stücke hat er, wie er selbst gesteht, oft erst viel später kennen gelernt, als er in europäischen Museen und Sammlungen, sowie durch den Antiquitätenhandel Vergleichsmaterial zu sehen bekam. Es ist ein Beweis seines Geschmackes und seiner Urteilsfähigkeit, dass diese auf den ersten Expeditionen erworbenen Stücke heute noch zu den besten seiner Sammlung gehören. Und wie vieles heimst er ein, das nicht in seinen Händen blieb. So überbringt er 1870 anlässlich der Rückkehr aus Zentralasien der russischen Regierung jenen berühmten alten Koran aus Samarkand, den die Tradition der Hand Alis zuschreibt und der heute ein Hauptstück der Kaiserlichen Bibliothek in St. Petersburg darstellt. Umsonst hat der Emir von Buchhara später alles aufgeboten, dieses Heiligtum in seine Hand zu bringen. Einen kurzen Aufenthalt in Europa benutzt Moser zu einer Mission im Auftrage des Asiatischen Departements in St. Petersburg nach Italien, wo man sich bemüht, die von einer Seuche heimgesuchte Seidenraupenzucht durch den Import widerstandsfähiger Seidenwürmer aus Zentralasien zu retten. Dies führt Moser zum 2. Mal nach Turkestan, und da die Beschaffung des Seidenwurmmaterials im russischen Gebiete Schwierigkeiten begegnet, so entschliesst er sich kurzerhand, es in Buchhara zu

versuchen, auf die Gefahr hin, dort das Schicksal früherer Besucher zu erleiden und Gefangenschaft, wenn nicht den Tod zu riskieren. Moser wird wirklich gefangen genommen und ist während der dreiwöchentlichen Haft bis zur Audienz beim Emir im Ungewissen über sein Schicksal. Denn dieser Empfang lässt nur zwei Möglichkeiten zu, entweder wartet seiner das Todesurteil, oder er verlässt den Saal reich beschenkt als Gast des Emirs. Der Chalat (Ehrenkleid), der Ehrensäbel und das prachtvolle türkisengeschmückte Reitzug, das Moser damals erhielt, sind heute Prunkstücke seiner Sammlung. Von Buchhara versucht nun Moser über Karschi und Herat nach Indien und von da nach Europa zu reisen, aber Abdul Rahman, der Emir von Afghanistan, dem Moser früher wichtige Dienste hatte leisten können, versagt den Durchpass, und Moser muss via Orenburg nach Europa zurückkehren. Müde und krank sucht er sein Heimatland auf und gedenkt nie mehr in jene Gebiete zurückzukehren.

Aber wie es den meisten Schweizern geht, die einmal Meer- oder Steppenluft geatmet haben; die Heimat mit ihren engen Verhältnissen lässt nur die Sehnsucht nach der weiten Welt um so mehr erwachen, und wenn sie noch in rüstigem Alter sind, so ziehen sie lieber wieder hinaus. So sehen wir auch Moser zehn Jahre später (1882) wieder auf dem Wege nach Osten; nicht heimlich verlässt er diesmal Orenburg wie 1868, sondern im Gefolge des neuen Gouverneurs von Turkestan, des Generals Tschernaieff und als Begleiter des Fürsten Wittgenstein. Diese unter so günstigen Auspizien unternommene und in der Folge weit ausgedehnte Reise ist namentlich für seine Sammlungen bedeutungsvoll geworden. Nicht nur kommt er im Gefolge des Fürsten wiederum nach Buchhara, sondern es schliesst sich an diese Mission eine weitere nach Khiwa, dann durch das Land der Turkmenen in die russische Provinz Transcaspien, über den Köped Dagh nach Teheran und den Süden Persiens. Auf dieser Reise gelingen Moser ganz besonders günstige Erwerbungen. Die turkmenischen Chane sowie der Schah von Persien, denen er in diskreten Spezialmissionen manchen Dienst erweisen kann, überhäufen ihn mit Geschenken; der letztere erteilte ihm sogar den Generalsrang. Die persische Armee war damals gerade in Reorganisation begriffen; die alte orientalische Bewaffnung sollte durch eine einheitliche europäische ersetzt werden, und so wurden alle die wunderbaren, individuell ausgestalteten Waffen alter Ordonnanz auf einmal überflüssig und wanderten an die Steppenstämme oder um billiges Geld in Moserschen Besitz. Aus jener Zeit datiert die prachtvolle Serie erstklassiger persischer Säbelklingen, welche heute zum wertvollsten gehören, das die Sammlung Moser beherbergt.

Aus Briefen, die er von dieser Reise regelmässig an das Journal de Genève abgehen lässt, entsteht dann nach der Rückkehr das Buch «A travers l'Asie centrale», das in der Folge in mehrere Sprachen übersetzt wird¹⁾ und in der Reiseliteratur über jene Gebiete einen ehrenvollen Platz einnimmt. Kein geringerer als Vambéry widmete dem Werk bei seinem Erscheinen in der geographischen Zeitschrift «Das Ausland» eine eingehende und sehr anerkennende Besprechung.

Noch ein viertes Mal besucht Moser Zentralasien. Das war 1889, berufen durch General Annenkoff. Die Ziele dieser Reise und des damit verbundenen einjährigen Aufenthaltes im Turkestan sind in erster Linie wirtschaftliche; es handelt sich um die Einführung und Anpassung der für die eroberten Provinzen geeigneten landwirtschaftlichen Methoden, was mit dem Problem der Bewässerung eng zusammenhängt. Ein Niederschlag seiner Studien ist das Werk: «L'irrigation en Asie centrale, étude géographique et économique (Paris 1894)». Auch auf dieser Reise werden namentlich im Kaukasus und wiederum im Turkestan für die Sammlung reiche Erwerbungen gemacht.

Von 1898 bis 1905 treffen wir Moser in österreichischen Diensten. Er ist Vertreter der Okkupationsgebiete Bosnien und Herzegowina in Paris, hält sich aber öfters und längere Zeit in Serajewo auf, wo er die rechte Hand des damaligen Machthabers Minister von Kallay ist. Besonders unterstützt er den letztern bei der Einrichtung der kunstgewerblichen Ateliers in Serajewo, welche die einheimische Tradition im Gewerbe festhalten und weiterpflegen sollen. Unser Museum besitzt bereits seit längerer Zeit Zeugen des Erfolges dieser Bemühungen in den schönen Metallarbeiten, welche Ed. von Fellenberg s. Z. bei Anlass des internationalen Archäologen-Kongresses in Serajewo von Exzellenz von Kallay für unsere Sammlung als Geschenk erhalten hatte. Ihre Krönung aber finden die Bestrebungen Mosers in seiner neuen Stellung an der Weltausstellung in Paris, wo der Pavillon von Bosnien-Herzegowina, abgesehen davon, dass er auf den Zeitpunkt der Eröffnung wirklich fertig ist, berechtigtes Aufsehen erregt durch die Originalität seines Inhaltes wie den Geschmack der Aufstellung.

Für die Sammlung sind die Pariser Jahre insofern bedeutsam, als Moser an diesem Zentrum des Kunsthandels keine Gelegenheit sich entgehen lässt, um die auftauchenden orientalischen Sammlungen und Einzelstücke zu prüfen und zu erwerben, wenn sie ihm zur Ergänzung seiner Bestände dienen können. Schon 1891 hatte er in Paris seine

¹⁾ Deutsche Ausgabe unter dem Titel: Durch Zentralasien. Reiseschilderungen von Heinrich Moser. Mit 160 Abbildungen, 16 Lichtdrucktafeln und 1 Karte von Zentralasien. Leipzig, F. A. Brockhaus 1888.

aus dem Osten mitgebrachten Schätze öffentlich ausgestellt und sich dadurch sofort als Kenner ausgewiesen. Dies führt in der Folge dazu, dass er oft zu Expertisen beigezogen wird und durch sein sicheres Urteil verblüfft. Er erlebt in diesen Jahren das unglaubliche Ansteigen der Preise für Orientalia infolge des Auftretens der amerikanischen Konkurrenz. Wenn Moser da auch nicht immer mitmachen kann, so gelingt es ihm dank seiner Kenntnisse und Verbindungen, doch manch gutes Stück zu erwerben oder früher Gesammeltes gegen Besseres umzutauschen, auch da und dort bei einer plötzlich sich bietenden Gelegenheit schnell zuzugreifen. Auch wendet er sich klugerweise manchen Gebieten zu, die noch nicht Mode waren; so sind die guten persischen Lackarbeiten in die Sammlung gekommen. Angesichts dieser Zunahme des Interesses für Orientalia und der ungeheuren Steigerung der Preise war jetzt die Erwerbung ganzer Sammlungen schon mehr ein seltener Zufall. Immerhin erhält Moser in diesen Zeiten die einzigartige Kollektion chinesischer Essbestecke, sowie die schöne Sammlung indischer Waffen von Hudson Lowe, der in Indien gelebt hatte, bevor er zu Napoleon auf St. Helena kam. Wie sehr Moser daran hängt, selber seine indischen Sammlungen an Ort und Stelle zu ergänzen, geht daraus hervor, dass er 1909/10, bereits 65jährig, eine Reise nach Ceylon und Indien unternimmt, die dann allerdings wegen schwerer Erkrankung vorzeitig abgebrochen werden muss.

Seit seiner Rückkehr aus Paris (1905) hat nun Moser auf dem väterlichen Schlosse Charlottenfels sich ein Museum eingerichtet, das weit herum berühmt ist und aus aller Herren Länder besucht wird. Denn mit der Fülle des Schönen und Interessanten verbindet sich hier eine liebenswürdige Gastfreundschaft. Er verbirgt seine Schätze nicht ängstlich und egoistisch vor fremden Blicken, ganz im Gegenteil. Einem weitem Publikum war die Sammlung bereits 1886 bekannt geworden, als er sie anlässlich des internationalen Geographen-Kongresses in Genf und daran anschliessend in verschiedenen Schweizerstädten ausstellte. In Bern war sie damals für einige Wochen in der Aula des städtischen Gymnasiums untergebracht, und die Zeitungen jener Tage sind voll des Ruhmes und der Bewunderung für diese Darstellung orientalischer Pracht und für ihren berühmten Veranstalter. Und doch bestand damals die Sammlung nur aus za. 600 Nummern, während heute die Waffen allein 1300 Nummern ausmachen. Ein zweites Mal wurde, wie bereits erwähnt, die inzwischen durch die Reise von 1889 bereicherte Sammlung, zusammen mit derjenigen des Generals Annenkoff im Jahre 1891 in Paris ausgestellt. Von da ab bleibt sie in Charlottenfels. Die Ausstellung mohamedanischer Kunst in München 1910 hat Moser nicht beschickt, obschon sie sich dort sehr wohl hätte sehen lassen dürfen.

Dafür schreitet nun Moser, was viel wichtiger ist, an die wissenschaftliche Bearbeitung und Publikation seiner Sammlungen. In erster Linie muss ein wissenschaftlich brauchbarer Katalog erstellt werden, und zu diesem Zwecke beruft Moser einen jungen persischen Gelehrten Mirza J. Dawud. Dessen Hauptarbeit ist die Uebersetzung von mehr als 500 persischen, arabischen und türkischen Inschriften auf Waffen und Kunstgegenständen ins Englische, daneben erstellt er gemeinsam mit Moser den Katalog, so dass die ganze Sammlung in musterhafter Weise registriert ist. Volle 3 Jahre nahm diese Arbeit in Anspruch, und die seitherigen Neuerwerbungen hat Mirza Dawud, der inzwischen am British Museum arbeitet, in mehreren Ferienaufenthalten in Charlottenfels nachgetragen.

Auf Grund dieser Katalogisierungsarbeiten geht Moser an die Publikation der Sammlung. 1912 erscheint bei Hiersemann in Leipzig der I. Band «Orientalische Waffen und Rüstungen» in Folio. Zirka 400 ausgewählte Stücke seiner Sammlung sind hier auf 44 Lichtdruck- und Farbentafeln dargestellt. Die von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien hergestellten Tafeln sind von künstlerischer Vollendung und zumal die Farbentafeln von bisher unerreichter Schönheit. Der Text gibt nur eine knappe Tafelerklärung, da eine tiefergehende Beschreibung für später vorbehalten wurde. Zur Zeit ist Moser mit den Vorarbeiten für den II. Band beschäftigt, der den Rest der Sammlung, die Bronzen und übrigen Metallarbeiten, den Schmuck, die geschnittenen Steine, die Textilien und die Miniaturen enthalten soll.

Dass an die wissenschaftliche Katalogisierung, Bearbeitung und Publikation so viel gewendet worden ist, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn dadurch wird die Sammlung nicht bloss ein Schatz, der das Auge des Besuchers erfreut, sondern ein wichtiges Glied in der Erkenntnis der Menschheitsgeschichte. Aus dem anfänglichen Amateur ist ein ernster Forscher geworden. Und dass Moser seine Sammlung nun einem öffentlichen Museum geschenkt hat, ist nur die letzte Konsequenz seiner wissenschaftlichen Denkart, die ihm sagt, dass eine solche Sammlung nicht bloss dem Amusement des Besitzers zu dienen habe und nachher wieder aufzulösen sei, sondern dass sie dauernd in den Dienst der Wissenschaft und der Oeffentlichkeit treten solle. Man kann nicht genug die Energie Mosers bewundern, die zunächst instinktiv, dann mit vollem Bewusstsein diese Sammlung in 45jähriger Arbeit geschaffen und in richtiger Einschätzung ihres inneren Wertes nichts unterlassen hat, ihre Bedeutung durch sorgfältige Katalogisierung festzuhalten und zu vermehren und auf die Dauer sicherzustellen.



Der Waffensaal in Charlottenfels.

Zur Zeit (1915) umfasst die Sammlung in ihren verschiedenen Kategorien:

1. Waffen und Rüstungen	1302	Nummern
2. Kunstgewerbe	847	»
3. Textilien	343	»
4. Manuskripte und Miniaturen	143	»
5. Keramik	88	»
6. Münzen	1030	»
7. 2 Interieurs mit Zubehör	20	»

3773 Nummern.

Zu diesen eigentlichen Sammlungsgegenständen kommen 46 Stück gerahmter Bilder und zentralasiatischer Trophäen, welche auf die Sammlung Bezug haben, sowie eine fachwissenschaftliche Handbibliothek von rund 650 Bänden und 34 Albums und Mappen mit einer Unzahl von Photographien, welche z. Z. noch nicht im Detail inventarisiert sind, aber als Urkunden früherer Zustände und Personen Zentralasiens von grösster Bedeutung sind. Alles in allem wird also die Sammlung samt ihren Zubehörenden über 5000 Gegenstände umfassen.

Es soll nun versucht werden in kurzen Uebersichten dem Leser die wichtigsten Abteilungen vorzuführen.

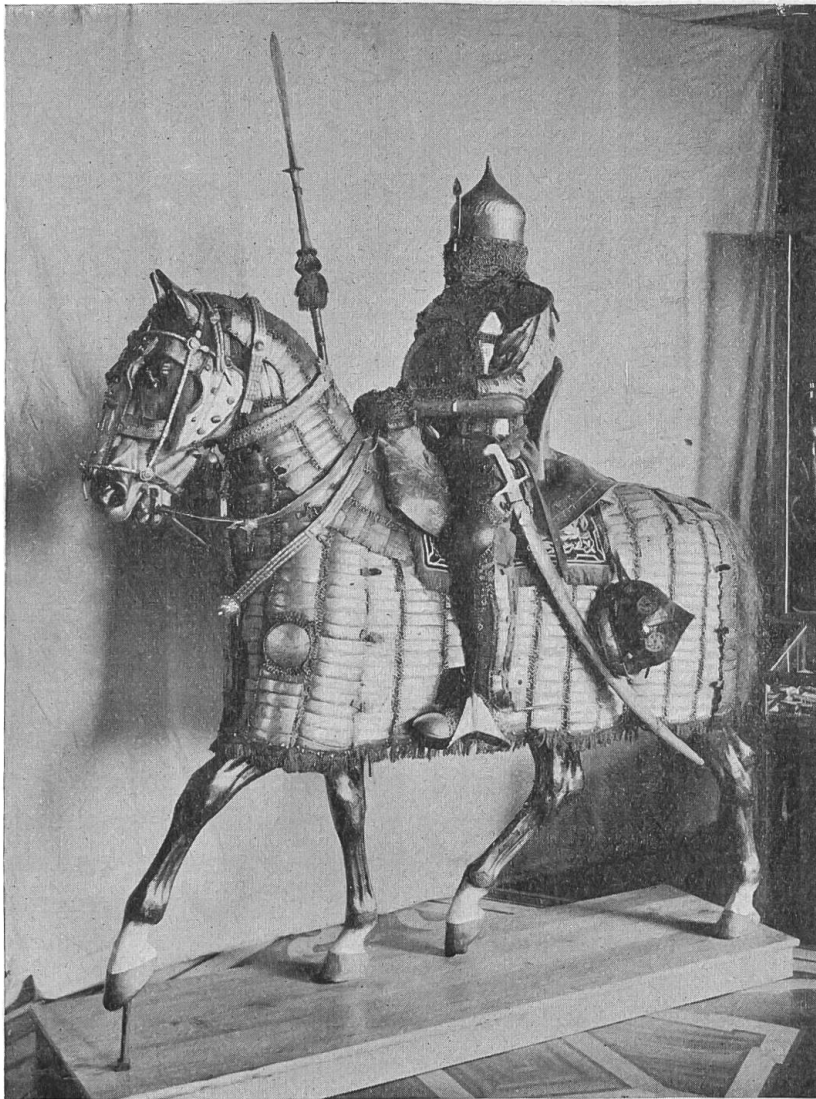
2. Rüstungen und Waffen.

Der grosse Saal des Schlosses Charlottenfels ist in eine Waffenhalle umgewandelt. In malerischer Aufmachung, welche dem anerkannten Dekorationstalent des Besitzers alle Ehre macht, und dabei doch wieder wissenschaftlich geordnet, sind da die Waffen des Orients von Bosnien bis Indien, von Marokko bis in den Turkestan in Schränken und an den Wänden aufgestellt. Der Eindruck beim Betreten des Saales ist ein überwältigender, die Fülle und die Schönheit des hier Vereinigten ist fast erdrückend; da ist einmal morgenländische Pracht ausgebreitet, und der naive Besucher gerät von einem Staunen ins andere, der Kenner ist überwunden, solches hätte er nie in diesem äusserlich so bescheidenen Landsitze vermutet. Und wenn ihn etwa in Erinnerung an andere Erfahrungen anfangs ein Bedauern ankommen sollte über die Verwendung solch kostbarer und reicher Sachen als Panoplies und Dekoration, so wird er sich bald überzeugen, dass jedes Stück richtig seine Nummer hat und tadellos in Stand gehalten wird, besser als in mancher öffentlichen Sammlung. Denn Moser hat im Orient nicht nur die Waffen kennen gelernt, er lernte zugleich, wie man sie behandelt und konserviert, und das ist bei der Feinheit orientalischer Damaste gar keine so ein-

fache Sache. Ein Nichtfachmann kann da schon beim Reinigen einen Schaden anrichten, den man in Europa nicht wieder gut zu machen versteht.

Mit ihren rund 1300 Nummern ist die Moser'sche Sammlung wohl eine der grössten dieser Art, qualitativ kann sie sich den besten anreihen, und es kommt ihr wohl keine der heute bestehenden Privatsammlungen gleich. Man muss schon in die ganz grossen Museen und Zeughäuser oder in die fürstlichen Rüstkammern gehen um ähnliches Material vorzufinden. Wohl besitzen diese Institute und Kabinette Prunkstücke, welche durch ihre Geschichte und die damit verbundene Datierungsmöglichkeit in der Waffenkunde einen ersten Rang einnehmen, was aber der Sammlung Moser an Alter abgeht, ersetzt sie reichlich durch ihre relative Vollständigkeit und Ausgeglichenheit. Sie ist weniger ein Produkt des Zufalls der Weltgeschichte und der Fürstenlaune, als vielmehr dasjenige einer systematischen Sammlerarbeit. Wir sind überzeugt, dass der wissenschaftlich geschulte Fachmann hier manche wertvolle Entdeckung und viel kostbares Material für die Geschichte der Waffenkunde und Waffentechnik finden wird. Und wenn die Sammlung einmal in Bern ist, diesem Zentrum internationalen Reiseverkehrs, dann wird mancher Fachmann sie im historischen Museum aufsuchen, der sich vielleicht gescheut hätte, die Häuslichkeit in Charlottenfels stören zu wollen. Diejenigen allerdings, die es einmal probierten, haben stets den Weg in dieses gastfreie Haus wieder gefunden. Die Sammlung war weit herum bekannt, und Besucher von diesseits und jenseits des Ozeans scheuten nicht den Umweg über Schaffhausen. In der Schweiz aber, zumal der Ostschweiz, ist Charlottenfels bekannt als Ziel für Exkursionen wissenschaftlicher Vereine. Und wohl hat selten eine eidgenössische oder andere Kommission in Schaffhausen getagt, ohne dass sie die Sammlung Moser besichtigt hätte. Die Gastfreundschaft des Besitzers bei solchen Anlässen wie seine liebenswürdigen Erklärungen machen den Tag der Visite bei Herrn Moser jeweilen zu einem Glanzpunkt. Kehren wir nach dieser Abschweifung, die ja eigentlich der ganzen Sammlung gilt, zum engern Thema zurück und überblicken wir zunächst, was sie an orientalischen Rüstungen enthält. Abgesehen von einzelnen z. T. sehr interessanten und kostbaren Rüstungsteilen, sind im Waffensaal ein ganzes Dutzend vollständiger Rüstungen aufgestellt. Das Hauptinteresse zieht zunächst auf sich eine türkische Rüstung für Mann und Ross. Ähnliche Rüstungen befinden sich in einigen wenigen europäischen Sammlungen, zumal im Armeemuseum in Konstantinopel. Helm, Brustplatte und Pferdeharnisch unseres Exemplares tragen das Beschauzeichen des Arsenal von Konstantinopel. Alle Teile bestehen, wie die Abbildung zeigt, aus

Stahlplatten, die durch Ringpanzer verbunden sind. Der Helm ist die typische türkische Form, mit dem schräg geriffelten, konischen Oberteil und den Ausschnitten für die Augen. Nur das Kopfstück des Pferdes mit seinem reichen Schmuck an Steinen passt zu einer andern Garnitur,



Türkische Rüstung für Mann und Ross.

doch hat Moser neuerdings eine Rosstirn erworben, welche sehr wahrscheinlich speziell zu diesem Pferdeharnisch gehört hat.

Die übrigen Rüstungen teils für Reiter, teils für Fussoldaten stammen meist aus Persien, andere aus Buchhara, aus dem Kaukasus und aus Indien. Alle wiederholen den Typus der persischen Rüstung, bestehend aus dem

halbkugeligen Helm mit Nasenschutz, eingeschraubter Spitze, Ösen für Federschmuck und Kettengehänge, dem Panzerhemd aus genietetem Stahl- oder Messingringen, oft auch mit besonderem Panzerkragen, dem Kürass oder den sogenannten 4 Spiegeln, vier mit Lederriemen zusammengeschnallten Stahlplatten, die oft reich mit Gold tauschiert sind; einer oder 2 Armschienen mit Handschuhen und dem charakteristischen asiatischen Rundschild aus Stahl, meist mit 4 Buckeln. Die Rüstung eines Fussoldaten der Leibgarde des Emirs von Buchhara hat einen Brustpanzer von durchscheinenden Lederplatten; diejenige aus dem Kaukasus eine runde Brustplatte und Panzerbeinkleider wie der türkische Reiter. Trotz aller Einheitlichkeit zeigen nun diese Rüstungen bemerkenswerte Unterschiede zumal im Dekor und in der Art und Qualität des Damastes. Drei japanische Rüstungen hat Moser in der richtigen Erkenntnis, dass diese bizarren Gebilde das einheitlich orientalische Milieu des Waffensaales nur stören würden, an andern Orten aufgestellt.

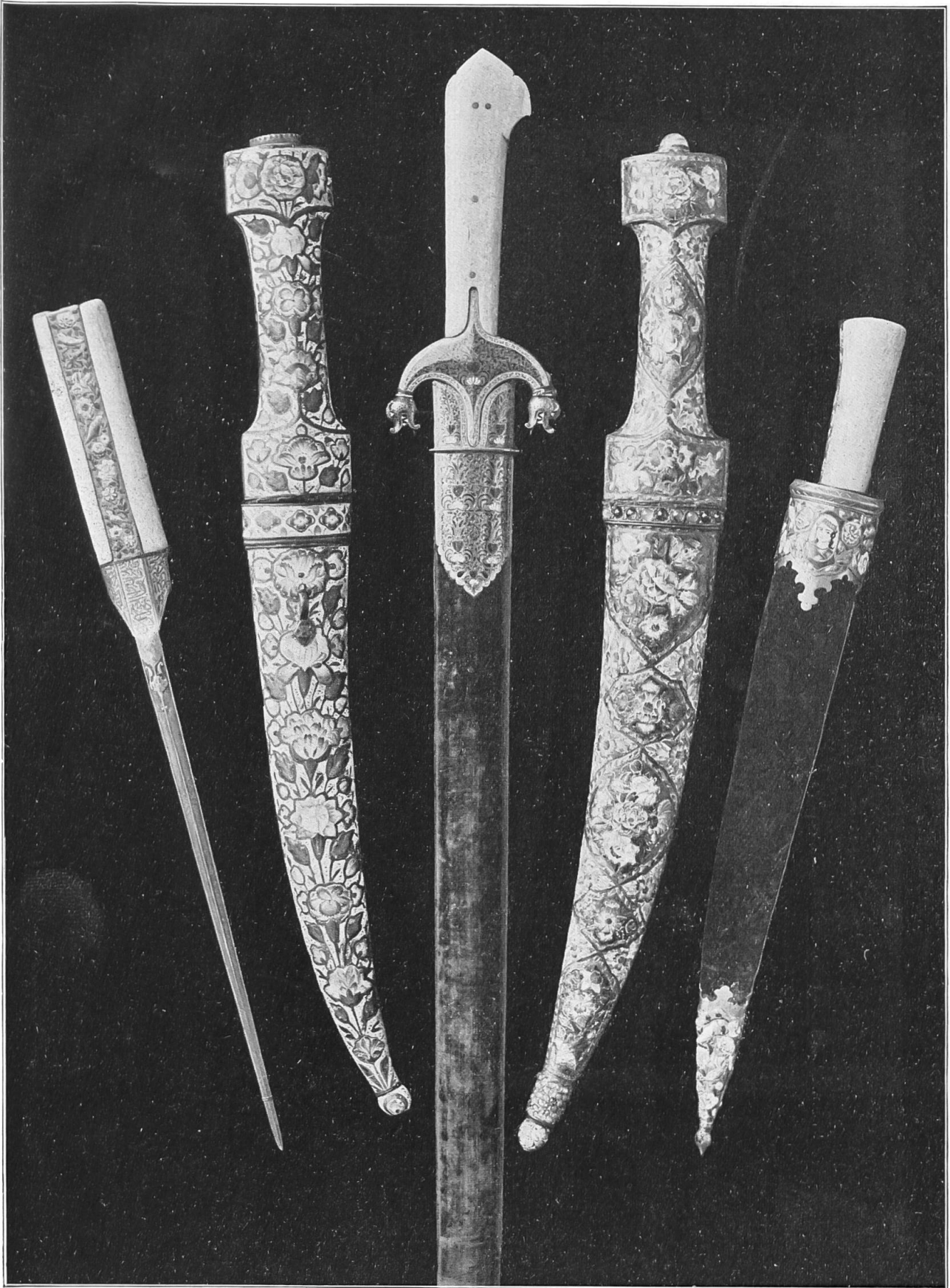
Die Variationsbreite iranischer Panzerrüstung wird weiterhin demonstriert durch eine Anzahl von Helmen und Schilden. Und wirklich zeigt der Helm in Form und Dekor die bemerkenswertesten Unterschiede. Aus der alten, mehr konischen Form entwickelt sich die Kugelkalotte, die bald einer wirklichen Halbkugel, bald nur einem Ansatz zu solcher entspricht; ja im Kaukasus treffen wir eine Kettenhaube ohne jede Panzerplatte. Andererseits wird diese Calotte reich verziert, oft mit scharfgeschnittenen Ornament- und Inschriftbändern oder mit Gold- und Silbertauschierung. Auch der verstellbare Nasenschutz nimmt am Dekor Anteil, und man vermag oft schon aus seiner Form den Ursprungsort zu bestimmen. An allen hängt, entweder gerade abgeschnitten oder in Spitzen abgeteilt das Kettengehänge, und wo es gilt, wird durch Unterbrechung mit Messingringen auch hier ein Schmuckmoment hereingebracht.

Bei den Schilden ist es hauptsächlich das Material, das Art und Qualität bestimmt. Vom damaszierten und reich mit Goldtauschierung versehenen Stahlschild gibt es Abstufungen bis zu den transluziden und den schwarzen Lederschilden aus der Haut des Nashorns und des Büffels, die ja bis nach Ostafrika hinübergreifen, aber durch die runde Form und die aufgesetzten Buckel ihre alte Abstammung vom typischen asiatischen Rundschild verraten. Von den übrigen Rüstungsteilen ist es die Armschiene, welche die Aussenseite des rechten Unterarmes zu schützen hat, die oft in Uebereinstimmung mit der übrigen Rüstung, oft aber auch für sich gearbeitet ist, und von der die Sammlung Moser Exemplare mit prachtvoller Eisenschnitt aufweist.

Tafel III.



Persische Rüstungen.



Emaillierte Waffen.

Messer und Krummdolche aus Persien, Säbel aus Indien.

Tafel V.



Krummdolche (Kandschars) Persien.

Die zahlreichen Trutzwaffen gruppieren wir zunächst nach geographischen Provinzen, wodurch der Typus am besten zum Ausdruck kommt. Der Orient ist die Heimat des Säbels, und speziell in Persien, wo das Krummschwert (Persisch: Schamschir = Löwenschweif) schon im Altertum als Nationalwaffe galt, hat dieses Instrument seine höchste Vollendung erreicht. Dies verdankt er namentlich dem vorzüglichen Material, einem Damaststahl, dessen Herstellung und Geschichte noch heute nicht in allen Punkten aufgeklärt ist. Dass die besten Damaste nicht in Damaskus, sondern in Indien und im Iran fabriziert wurden, ist heute allbekannt, und die Chorassanklingen waren auch in Europa berühmter als die syrischen. Die Damaste dieser Säbel sind von unglaublicher Feinheit und Mannigfaltigkeit der Zeichnung, wofür der Orientale eine Menge besonderer Ausdrücke besitzt. In Europa ist es eigentlich nur Anosoff gelungen, typische orientalische Damaste herauszubringen. Auch Moser hat sich ganz speziell mit diesen Damasten beschäftigt. So liess er durch seinen persischen Assistenten Mirza Dawud in der orientalischen Bibliothek des Britischen Museum die Nachrichten und Angaben persischer und arabischer Schriftsteller über den Damast zusammenstellen, und es ist ein riesiges Material vereinigt, das nur der fachmännischen Verarbeitung harret und die Damastfrage von derjenigen Seite beleuchtet, von der überhaupt am ehesten ihre Lösung zu erwarten ist. Zum andern hat Moser eine Anzahl seiner Klingen geopfert, um in der schweizerischen Materialprüfungsanstalt in Zürich die genaue kristallinische Textur der Klingen feststellen zu lassen. Die mit zahlreichen Mikrophotographien ausgestatteten Untersuchungen sollen im Zusammenhange mit dem übrigen Material publiziert werden.

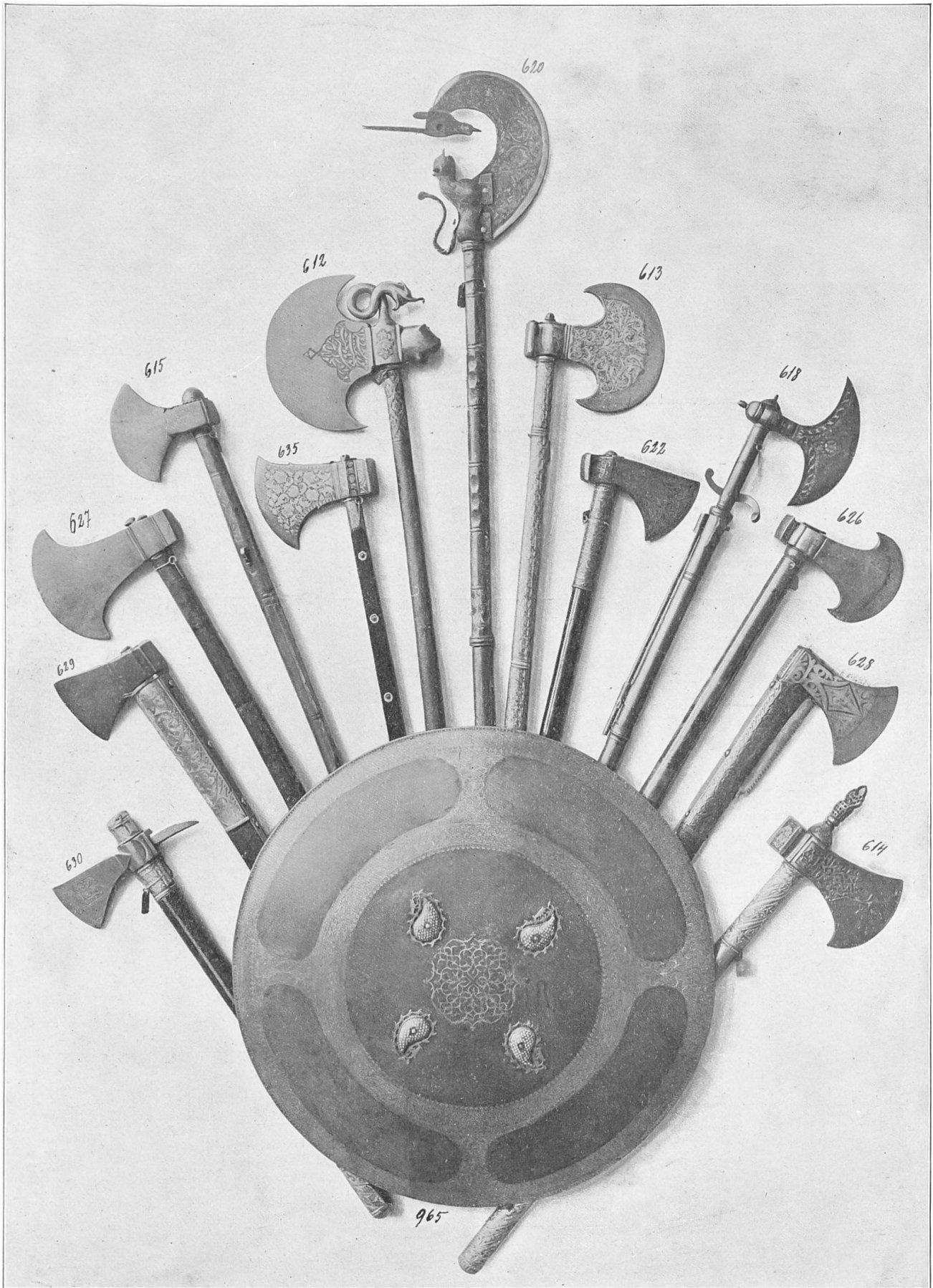
Selbstverständlich kennt der Orient mit Namen die berühmten Waffenschmiede, und der bekanntesten einer ist Assad' Ullah aus Isfahan, der um die Wende des 17./18. Jahrhunderts lebte, und von dem Klingen in verschiedenen europäischen Waffensammlungen sich finden. Auf Grund der signierten und datierten Klingen weiss man, dass Assad'Ullah für die Sawefiden Schahs Hussein, Thamasp II, Abbas III. sowie noch für den Efscharen Nadir Schah gearbeitet hat. Auch die Sammlung Moser enthält eine Anzahl von Assad'Ullah signierter Klingen, sowie eine von seinem Sohne Kelb Ali (datiert 1700 n. Chr.). Im übrigen sehen diese so hoch geschätzten Waffen äusserlich eher bescheiden aus. Manche Klingen sind reich mit Gold eingelegt, wie auch die Parierstange, während der eigentliche Griff aus Elfenbein besteht. Andere aber sind als richtige Prunkwaffen montiert, bei denen sich zur Qualität der Klinge äusserer Schmuck gesellt, wie bei jenem Ehrensäbel, den Moser vom Emir von Buchhara als Geschenk

erhielt, und bei dem Scheide und Gürtel aus rotem Sammet mit Beschlägen von vergoldetem Silber und eingesetzten Türkisen bestehen. Bei einem weitem sind Knauf, Parierstange und Scheidenbeschläge aus ziseliertem vergoldeten Silber, die silbernen Griffschalen mit Verzierungen in transluzidem Email, die Parierstangen mit Türkisen besetzt, und die grüne Sammetscheide zeigt reiche Goldstickerei.

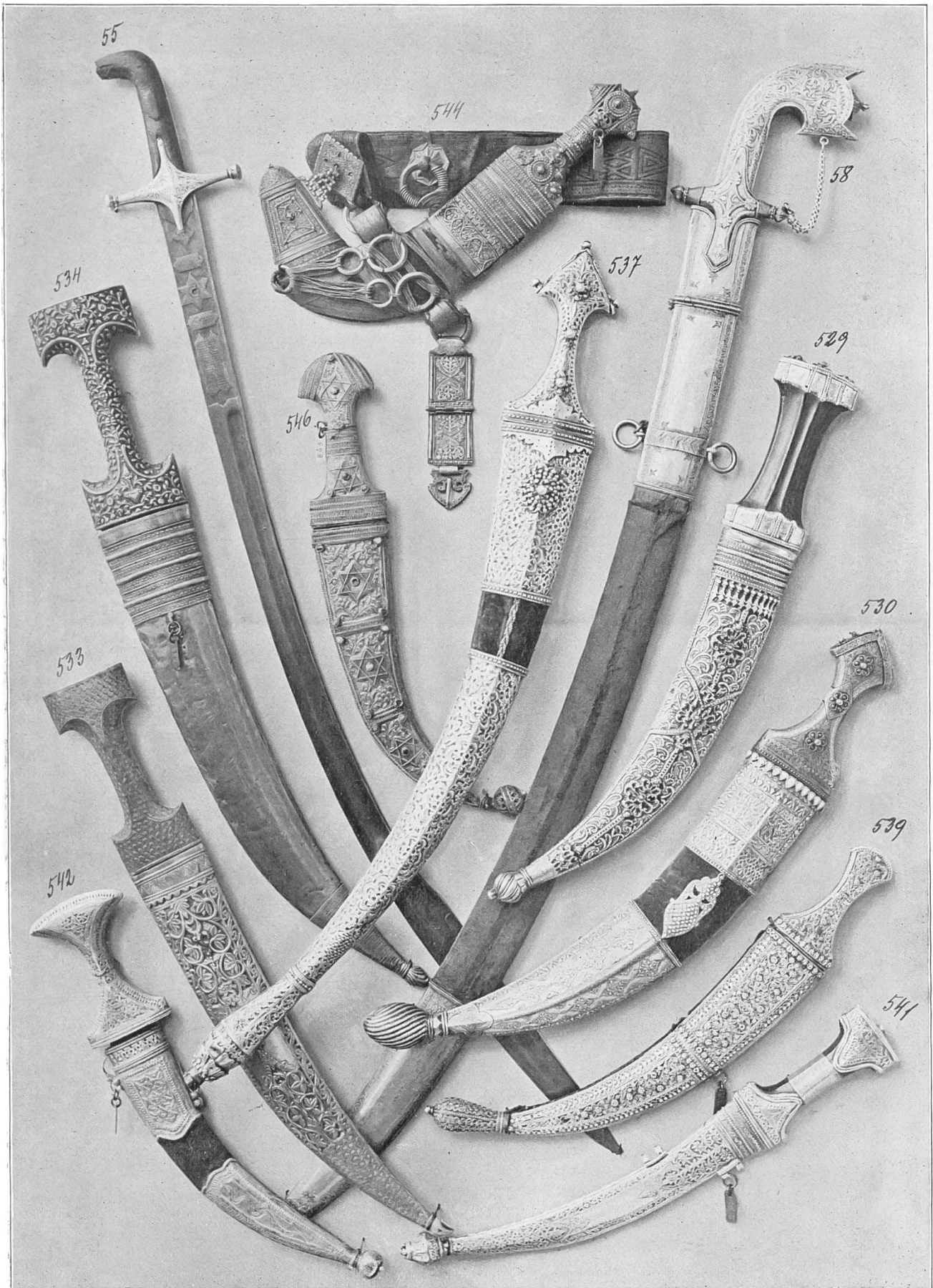
Seltenere persische Waffen sind das Kurzsword (Persisch: Kad̄dara) und der noch kürzere grosse, gerade Dolch (Persisch: Kama). Von beiden Typen enthält die Sammlung vortreffliche Repräsentanten. Der eigentliche Dolch bezw. das Messer existiert in Persien von alters her in drei gut unterschiedenen Formen, dem geraden persischen Messer (Persisch: Kard), dem Krummdolch (Persisch: Khand schar) und dem doppelt gekrümmten Dolch (Persisch: Pischquabz). Wohl in keiner andern Sammlung sind diese drei Waffen in so ausgiebiger und qualitativ hervorragender Weise vertreten wie bei Moser. Der Kard, das einschneidige, gerade Messer zeigt sehr oft die Damastklinge prachtvoll mit Gold eingelegt, bei kleinern auch den aus demselben Stück gearbeiteten Griff. Sonst bestehen die Griffe meist aus Elfenbein, aber auch der schwer zu bearbeitende Nephrit kommt vor. Ebenso reich, wie die Waffe selbst, ist die Scheide; bald gestickt, bald aus herrlich getriebenem und vergoldetem Silberblech oder in durchbrochener Arbeit oder in persischer Mosaik. Interessant wegen seiner weitem Beziehungen ist das Auftreten der sogenannten Beimesser, kleinerer Messer ähnlicher Form, die entweder im grossen Messer selbst versteckt sind oder nebenan in einer Erweiterung der Scheide stecken. Diese Sitte, allerlei mehr praktische Gebrauchsmesser der eigentlichen Waffe beizugeben, findet sich über den russischen und den chinesischen Turkestan bis nach China hinein, wo nun das Beimesser zur Hauptsache wird, und sich die Esstäbchen dazu gesellen. Der Uebergang von der eigentlichen Waffe Persiens und Zentralasiens zum reinen Gebrauchsmesser Chinas ist ein so allmählicher, dass wir es gut begreifen, wie Moser dazu gekommen ist, eine Sammlung chinesischer Essbestecke, die sich ihm als Gelegenheit darbot, in ihrer Gesamtheit anzukaufen und den persischen Messern anzugliedern. Auch bei diesen Essbestecken sind wunderbare Stücke. Den letzten Ausläufer dieser sogenannten Beimesser finden wir übrigens in Japan, wo das Schwert auf den Seiten das sogenannte Schwertmesser und die Schwertnadel führt.

Ein viel gewichtigeres Ding, das den Charakter einer eigentlichen Waffe nie verleugnet, ist der Khand schar oder Krummdolch mit seiner kräftigen meist gegräteten Klinge und dem massiven, gut in der Hand liegenden Griff, der, wenn er aus Elfenbein besteht, oft reich geschnitzt

Tafel VI.



Persische und indische Streitäxte.



Arabische Waffen.

ist (Tafel V). Prunkstücke ersten Ranges sind zwei Khandschars, deren Griff und Scheide mit Blumenornamenten aus opakem Email auf Kupfergrund verziert sind. Der eine davon ist überdies noch mit Edelsteinen besetzt (siehe die Tafel: Emaillierte Waffen).

Der Pischquabz ist ein zweisehnidiges Dolchmesser mit doppelter Krümmung, das in dem einseitig gearbeiteten Griff zum Karud, dem afghanischen Dolche hinüberführt, und dessen Qualitäten entweder in der Klinge oder in den seltenen Nephritgriffen oder in der reich beschlagenen Scheide zu suchen sind.

Dieselbe Meisterschaft in der Behandlung von Stahl und Eisen, sowie deren Inkrustierung mit Edelmetallen zeigen die persischen Streit- äxte (Tabar) und Streitkolben (Gurz). (Tafel VI.) Die grossen Flächen der halbmondförmigen Axtklingen laden förmlich ein zum Decor mit Eisenschnitt und Goldtauschierung und sind auch demgemäss reich ausgestattet. Die eine trägt die Inschrift: Sultan Schah Ismael und ist datiert 1017 d. H. = 1608 n. Chr. Auch unter den Streitkolben gibt es so schöne und reich verzierte Exemplare, dass es fast einer Ehre gleichkommt, von einem solchen erschlagen zu werden.

Die nächsten Beziehungen hat die iranische Kultur Persiens seit dem Eindringen des Islams mit der arabischen gewonnen. Beide haben einander, zumal in den Grenzgebieten, wechselseitig befruchtet, wenn auch die arabische, dem herben Charakter ihrer Träger entsprechend, strenger und einseitiger geblieben ist. Es zeigt sich das auch in manchen Gebieten der materiellen Kultur und nicht zuletzt in den Waffen. Denn wenn wir von den Schiesswaffen absehen, welche weiter hinten gemeinsam erwähnt werden sollen, so besass eigentlich der Araber ausser der Lanze, die vielerorts schon früh durch das Gewehr abgelöst wurde, eigentlich nur den Säbel und einen höchst charakteristischen Dolch. Der arabische Säbel (arab.: Sayf) ist diesmal ein richtiger Säbel mit Griffbügel oder einer Kette an seiner Stelle. Doch kommen natürlich auch allerhand Bastarde vor: Klingen von türkischer Form, persisch montiert u. a. Besonders interessant ist ein Säbel mit arabischen und kufischen Inschriften datiert 788 d. H. = das Jahr der Schlacht von Sempach; sowie ein Prachtstück, bezeichnet «Sultan Sulayman ben Sultan Salim Khan, 926»¹⁾ also ein Säbel Solimans des Grossen, des Eroberers Ungarns aus dem Jahre 1520.

Der arabische Dolch (arab.: Dschambijja) besitzt eine des öfters schön damaszierte gebogene Klinge von der Art des persischen Khandschars. Um so typischer ist aber die Form des Griffes sowie die Verzierung von Griff und Scheide (siehe Tafel arabische Waffen). Beide

¹⁾ der Hedschra natürlich.

sind über und über mit Silberblech plattiert, das schön getriebene Ornamente zeigt oder reich mit Filigran besetzt ist. Diese Dolche, namentlich die Waffen der Wahabiten, erreichen oft solche Dimensionen, dass sie mehr nur als Hieb- als Stichwaffe gebraucht werden können. Ihre charakteristische Form behalten diese Dolche bis an die äussersten westlichen Grenzen des arabischen Kulturkreises; Stücke aus Marokko sind fast identisch mit solchen aus Maskat. In der schönen Serie der Sammlung Moser befinden sich einige aus dem 18. Jahrhundert datierte Exemplare.

Auch die aus Zentralasien stammenden Türken haben vom Iran die wichtigsten Waffenformen übernommen und dann teilweise selbständig weiter gebildet; ja bei den engen politischen und Handelsbeziehungen dürfen wir uns nicht wundern, echt persische Säbelklingen anzutreffen, die nur türkisch montiert sind. Die türkischen Klingen, vorn breiter und zweischneidig, sind im übrigen gleich sorgfältig gearbeitet und gleicherweise reich mit Eisenschnitt und Goldeinlagen verziert, wie ihre persischen Nachbarn. Die breitere, hinten geschlitzte Scheide zeigt bei Qualitätsstücken schöne Beschläge; hervorragend ist in dieser Beziehung der Säbel Osman Paschas, des Helden von Plewna, bei welchem Griff und Scheide in reich getriebenem, vergoldetem Silberblech gearbeitet sind.

Eine speziell türkische Form ist der sog. Yatagan, von dem die Sammlung Moser gegen 20 teilweise ganz hervorragende Stücke besitzt. So z. B. verschiedene Exemplare, welche Osman Pascha gehört hatten, sowie andere aus der Siegesbeute anlässlich der Occupation von Bosnien und der Herzegowina, die bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückgehen. Ist schon der ganze Typus mit der zuerst auswärts, dann einwärts gebogenen Klinge, sowie dem durch die Verwendung eines Knochens mit abstehenden Gelenkköpfen kräftig profilierten Griff etwas ungemein Rassiges, so erhalten nun diese Waffen durch einen fast überreichen Dekor den Charakter richtiger Prunkstücke, die um so mehr zur Geltung kommen, da sie abweichend vom Säbel nicht an einer Schleppkoppel getragen, sondern in den Gürtel gesteckt werden. Der Knochen- oder Elfenbeingriff, sowie die ganze Scheide, ist dann etwa mit prächtig getriebenem Silber beschlagen; dieser wie bei Osmans Waffen überdies vergoldet und mit Rubinen, Smaragden und Diamanten besetzt. Der türkische Dolch oder, weil einschneidig, besser das Messer, (türk.: Pitschaq) wiederholt in seiner Form ziemlich den persischen Kard, nur herrscht, wie aus dem halben hundert der Sammlung Moser hervorgeht, grössere Mannigfaltigkeit in Klinge, Fassung und Scheide. Prunkmesser erhalten mit Vorliebe Nephritgriffe, die Scheiden verraten den türkischen Charakter durch die aus-



Türkische Säbel.

giebige Verwendung des getriebenen Silberbleches, die oft damaszierten und schön mit Gold eingelegten Klingen sind meistens gerade. Manche Stücke tragen Beimesser und an einer Kette den Wetzstahl.

Auch die kleinern Kulturprovinzen, die sich an die eben besprochenen grossen Einheiten, die persische, arabische und türkische anlehnen, sind in der Sammlung Moser in so ausgezeichneter Weise vertreten, dass das Charakteristische deutlich zum Ausdruck kommt. Ein solches Gebiet ist zunächst der Kaukasus, dessen Volksstämme je und je unendlich kriegerischen Geist besessen, und die trotz der sprachlichen Zersplitterung, der Stammesfehden und der Dürftigkeit des Daseins eigene Waffenformen und einen besondern Dekorationsstil sich gebildet haben. Der kaukasische Säbel (Sascheko), wie der lange, schmale Dolch (Kinschal oder Kama) mit seiner geraden, zweischneidigen Klinge, sind mit nichts anderem zu verwechselnde Waffen. Ausser der Form ist es namentlich die Verzierung in Niellotechnik, welche die Kaukasuswaffen sofort aus andern heraus kenntlich macht. Wenn diese Kunstübung an sich auch sehr alt ist und bis nach Europa hinein verbreitet war, auch heute noch in Persien und in Russland ausgeführt wird, so bleibt es immerhin merkwürdig, wie sie im Kaukasus derart die dominierende Dekorationsweise für Waffen und Metall überhaupt hat werden können. Unter den kaukasischen Waffen der Sammlung Moser befinden sich auch diejenigen des berühmten Schamyl, welche Moser vom Fürsten von Wittgenstein geschenkt erhalten hat, sowie als merkwürdiges Stück einen Säbel mit der Inschrift «Vivat Zaar Peter Alexeits 1710», gemeint ist also Peter der Grosse. Die Waffe stammt aus der Sammlung Nesselrode.

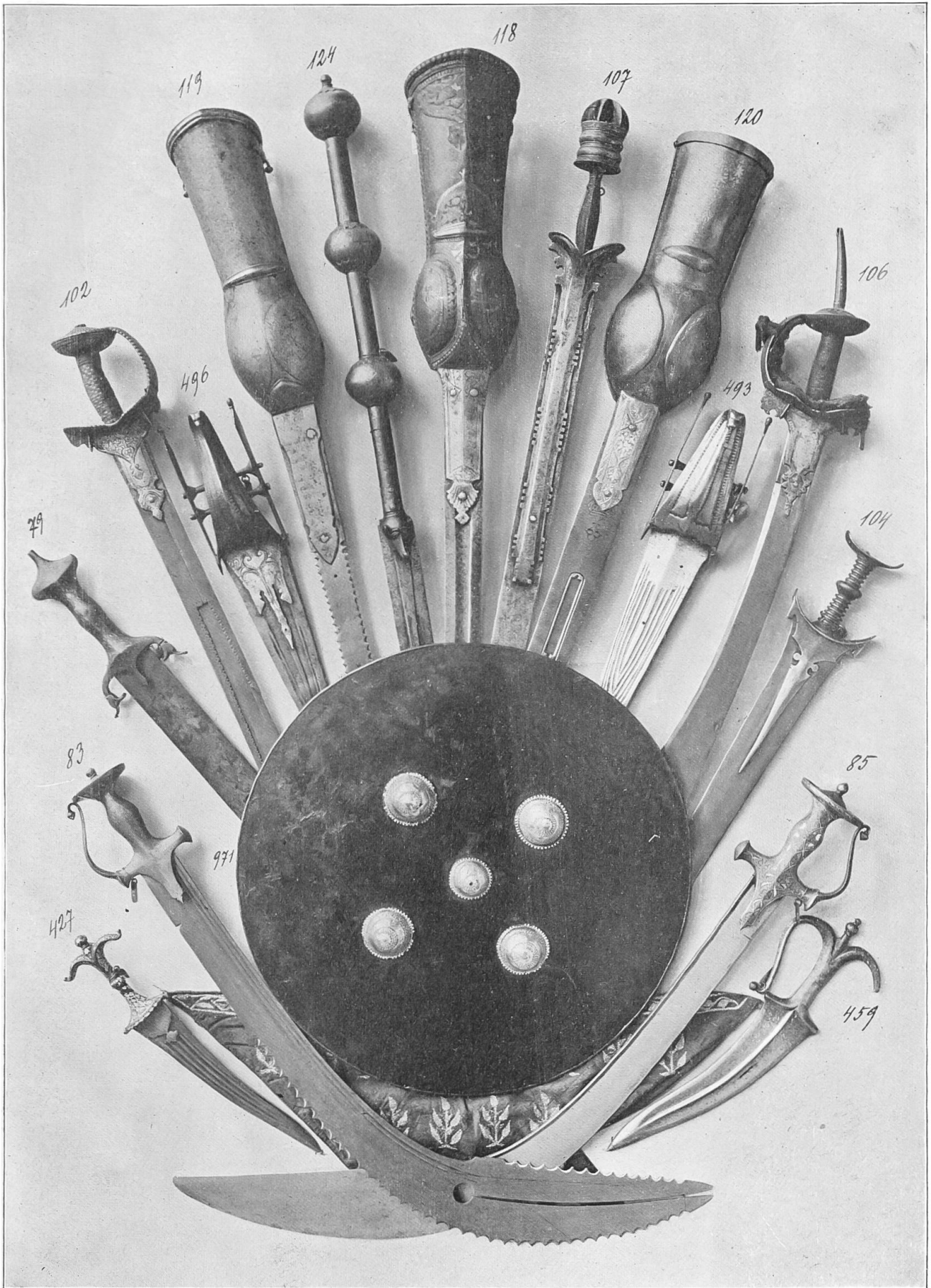
Mit Russisch-Zentralasien, dem sog. Turkestan, betreten wir, wie wir schon aus der Einleitung wissen, Mosers ureigenste Domäne, und die Vitrine mit den Dolchen und Messern aus Chiwa und Buchhara überrascht nicht nur durch die Pracht und Feinheit der Stücke, sondern sie ist auch erfüllt von persönlichen Erinnerungen, die sich an diese Waffen knüpfen. Denn nicht wenige von ihnen sind Ehrengeschenke der Khane und Emire, mit denen Moser auf seinen Reisen in Beziehung getreten ist. Fast jedes dieser Stücke hat daher nicht nur künstlerischen und ethnographischen, sondern auch historischen Wert. Das Auge nehmen sie gefangen durch die Qualität des Materials. Die nach persischer Art reich mit Gold eingelegten Klingen sind montiert mit den harten und edlen Gesteinsarten, die wegen der schweren Bearbeitung nur dem Reichen oder dem Fürsten erschwinglich sind. Nephrit und Achat, Rosenquarz und Lapis lazuli wetteifern da in Farbenschönheit. Die Scheiden aus Sammet oder schwarzem Leder tragen herrliche Be-

schläge aus durchbrochenem oder nielliertem oder vergoldetem Silber, und dazu tritt am Mundstück und an der Griffzwinge ein Ring aus Türkisen, deren Blau dem Silber so gut steht. Diese Dolche sind samt Beimesser und Wetzstein oft in direkter Verbindung mit schönen farbigen Gürteln, die durch Brettchenweberei hergestellt wurden und Medaillons aus Türkiscloisonné tragen. Dieser letztere für den Turkestan so charakteristische Dekor findet sich auch an manchen Scheiden, wo er in Verbindung mit Rot und Gold ganz eigenartige Effekte hervorbringt.

Auch die Nationalwaffe der Afghanen der Karud (= Kard) ein gerades, an der Angel breites, dann sofort schmal zulaufendes, einschneidiges Dolchmesser mit starkem, T-förmigem Rücken ist in sehr guten Stücken vorhanden.

Weitaus den grössten Teil aller bisher erwähnten Waffen hat Moser von seinen vielen Reisen heimgebracht, was ihren wissenschaftlichen Wert ausserordentlich erhöht. Ein paar Mal hat Moser angesetzt, um von Zentralasien aus nach Indien vorzudringen und seine Sammlungen um die so mannigfaltigen, indischen Typen zu bereichern. Widrige Umstände und die Treulosigkeit mancher orientalischer Potentaten haben es ihm verwehrt. Und wir wissen aus dem Eingangskapitel, dass auch ein Versuch auf dem Seewege wegen ernstlicher Erkrankung in Indien selbst vorzeitig abgebrochen werden musste. Aber sein Plan, die Sammlung orientalischer Waffen nach dieser Seite hin abzurunden, wurde deswegen doch nicht aufgegeben, und seine Energie, sein Geschmack und seine Fachkenntnisse liessen ihn zusammen mit der Beherrschung der Gelegenheiten des Antiquitäten- und Kunsthandels dennoch eine Sammlung indischer Waffen zusammenbringen, wie es wohl nur wenige gibt. Vor allem hat der Ankauf der Sammlung von Hudson Lowe, des vormaligen Gouverneurs von Ceylon, die 1906 in London in den Handel kam, eine grössere Anzahl künstlerisch hervorragender, wie sehr typischer Stücke beigebracht.

Bei den vielen und nachhaltigen Beziehungen Zentralasiens und Irans zu Indien, von denen die Geschichte uns Kunde gibt, ist es zunächst nicht zu verwundern, wenn zwischen den Waffen Indiens und jener Gebiete ein enger Zusammenhang besteht. Ganz abgesehen davon, dass gewisse Arten der Technik, wie die Damaszierung und die Tauschierung, in Indien selbst wohl eben so alt sind, wie in Persien. Es zeigt sich dieser Zusammenhang zunächst in der vielfachen Verwendung persischer Säbelklingen mit persischen oder arabischen Inschriften, die in Indien nach dortiger Art montiert wurden und jene reich profilierten in einen Knauf oder Teller endigenden Stahlgriffe erhielten, welche auch die Thalwars oder indischen Schwerter und Säbel auszeichnen. Im übrigen



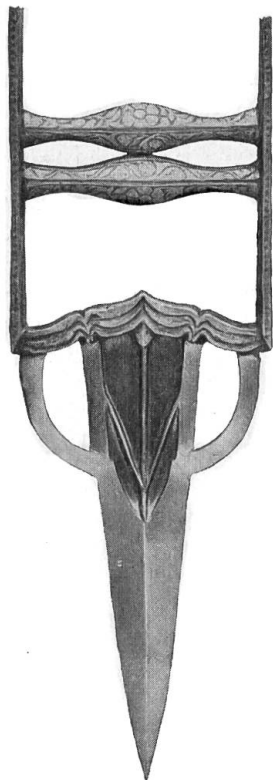
Indische Waffen.

aber emanzipiert sich der indische Geist von dem streng persischen Typus der vorderasiatischen Waffen, und mit ebenso reicher Phantasie wie gereiftem Können arbeiten die Waffenschmiede Schwerter und Säbel von abenteuerlichen Formen. (Siehe Tafel IX: Indische Waffen.) Bald wird die Klinge zwischen zwei Zungen gefasst, bald wird sie vorne unheimlich verbreitert, oder die Schneide wird gezackt oder längs gespalten, oder sie läuft in eine Art Beil aus. Aber alles das mit unglaublicher Beherrschung des Materials. Dann erst die Griffe, die regelmässig aus Stahl gearbeitet sind und ausgehend von der Parierstange persischer und arabischer Säbel nun eine verschwenderische Fülle neuer Formen dartun, sicher nicht alle sehr praktisch, aber immer sehr dekorativ und auffallend. Ein tellerartig gehöhlttes Stichblatt erinnert an unsere Degenkörbe und ist, wie Buttin nachgewiesen, auch der Ausgangspunkt für denselben, da er zuerst bei den Portugiesen und erst nach ihrer Niederlassung in Indien erscheint. Sogar der Zweihänder tritt auf. Seltsam muten einen die mächtigen Handschuhschwerter der Mahratten an, bei denen man nicht weiss, ob die oft sägeartig gezähnte Klinge nun mehr eine Hieb- oder eine Stichwaffe oder aber eine Säge ist, um mit echt orientalischer Grausamkeit dem Opfer furchtbare Wunden beizubringen. Dabei ist das alles, wenn es gilt, auf's prächtigste verziert, mit Gold oder mit Silber tauschiert.

Grösser als in irgend einem Gebiete Vorder- oder Zentralasiens ist in Indien der Formenkreis des Dolches und des Messers, wobei der natürliche Reichtum des Landes an Gold und edlen Steinen den einheimischen Fürsten gestattet hat, Waffen für sich herstellen zu lassen, wie sie eben nur ein altes, durch die Tradition des Kastenwesens generationenweise verfeinertes Kunsthandwerk liefern konnte. Man sehe sich darauf hin die wundervollen Maharadjadolche an, von denen die Sammlung Moser gegen 20 Stück besitzt, und wovon jeder ein kleines Vermögen wert ist. (Taf. X.) Nach Art persischer Khandschars oder Pizquabz elegante, geschwungene Klingen aus feinem Damaststahl, meist reich mit Gold tauschiert, stecken an Griffen des grünen, zähen und harten Nephrits oder milchweissen Jadeits, die behandelt und geschnitten sind als wäre er weicher Alabaster. Und damit nicht genug, ist der Stein seinerseits wieder mit Gold eingelegt und mit Edelsteinen besetzt, nicht Türkisen diesmal, sondern Rubinen, Smaragden und Diamanten. Die Scheiden meist aus rotem Sammet mit zum Griff passenden Beschlägen.

Von den bescheidener, aber immerhin noch kunstvoll genug gearbeiteten Mahrattadolchen und den geschätzten Ceylonmessern mit den reich geschnitzten Elfenbeingriffen enthält die Sammlung Moser ganze Serien.

Eine eigentümliche Waffe ist das Kukri oder Messer der Nepalesen vom Südfuss des Himalaya. Ob es das einfachere des gemeinen Mannes sei oder ein Prunkstück der Sammlung Moser, immer besitzt es eine schwere und breite blattförmige Klinge. Ein solches Messer ist mehr zum Dreinschlagen als zum Stechen, der reinste Gertel zum Zerhacken von Menschenfleisch.



Stosdolch (Katar)
Indien.

Eine indische Spezialität ist ferner der Stosdolch (Katār), bei dem die Hand in der Richtung der Klinge steht und bei dem man daher die Kraft des Boxens mit der Bewegung des Stechens kombinieren kann. Diese ganz in Stahl gearbeiteten Waffen erzeugen infolge der Breite der Klinge furchtbare Wunden. Die 40 Stück der Sammlung zeigen die verschiedenartigsten Variationen Nord- und Südindiens und wie sich von selbst versteht, in Bezug auf Arbeit und Dekor eine souveräne Beherrschung des Materials. Das Bizarre der indischen Bewaffnung kommt aber noch an einer Reihe anderer Objekte zur Geltung. Wir rechnen dahin die eigentümlichen Parierwaffen aus den Hörnern der Hirschziegen-Antilope (*Antilope cervicapra*), dann die sogenannten Tigerklauen, welche schlagringartig an der Hand getragen, dem Feinde tiefe Kratzwunden beibringen; ferner die massiven Eisenspitzen, welche auf die Zähne der Kriegselefanten aufgesteckt werden und die flachen aussen scharf geschliffenen Wurfringe der Akali Sikhs. Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass die andere, seltenere Wurfwanne Indiens, nämlich das

bumerangartige Wurfeisen der Räuberkasten Südindiens, das in der Sammlung Moser fehlt, dafür in der Berner ethnographischen Sammlung vorhanden ist.

Wegen der Uebereinstimmung in Material, Form und Technik wäre an die Waffen anzuschliessen der Elefantstachel (Ankus) zum Leiten der Elephanten. Auch sie sind oft auf das schönste dekoriert und eingelegt. Dass endlich die Sammlung Moser auch eine prachtvolle indische Rüstung enthält, ist schon weiter vorn bei den Schutzwaffen erwähnt worden.

Mehr zur Abrundung denn als selbständige Sammlungsgebiete hat Moser auch die Waffen Hinterindiens und des malayischen Archipels

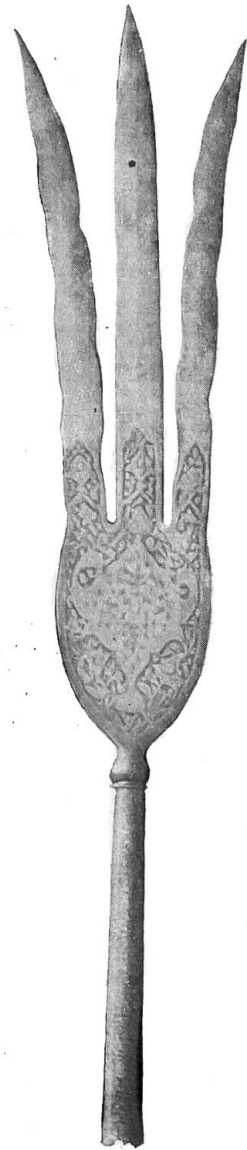


Indische Maharadschadolche.

beigezogen, soweit sie Erzeugnisse des Kunsthandwerkes jener Halbkulturvölker darstellen. Dahin gehören z. B. die schönen siamesischen Dolche mit den zylindrischen silberbeschlagenen Scheiden und dann namentlich eine Reihe javanischer Krisse. Neuerdings hat sich diese Serie durch einen balinesischen Prunkkriss vermehrt, dessen ganz aus Gold gearbeiteter Griff eine mythologische Figur darstellt; ein Stück, wie sie ausser den eingebornen Radschas nur die grossen holländischen Museen in Leyden und Amsterdam besitzen.

Den naheliegenden Schritt zu der unübersehbaren Fülle der Waffentypen der Naturvölker des malayischen Archipels hat Moser glücklich vermieden, sogut wie die Einbeziehung der Waffen Chinas und Japans, die einen besonderen Formenkreis darstellen und auch waffengeschichtlich ganz ein Gebiet für sich sind. Durch diese Beschränkung auf den mohamedanischen Orient von Java bis Marokko erhält die Moser'sche Waffensammlung ihre wunderbare Geschlossenheit.

Die der Besprechung noch verbleibenden Gruppen der Stangenwaffen und der Schiesswaffen können wir zusammenfassend erledigen. Anders als in Europa und speziell in der Schweiz, wo Hellebarde und Partisane in Form und Dekor einen grossen Reichtum aufweisen, steht der Sammler orientalischer Waffen den asiatischen Stangenwaffen gegenüber, zumal wenn er mehr von künstlerischen als ethnographischen Interessen geleitet wird. Denn wenn auch der Spiess, wie die Miniaturen zeigen, von Reitern und Fussvolk geführt wurde, so war es doch meist ein Langspiess, der sich für dekorative Behandlung wenig eignet. Immerhin enthält die Sammlung Moser gegen 70 Stück Stangenwaffen, welche die häufigsten Typen in oft sehr schönen Exemplaren aufführen. Besonders interessant sind die mehrzinkigen persischen Spiesse, welche ebenso sehr zum Stechen, wie zum Auffangen von Säbelhieben dienen konnten. Merkwürdigerweise hat sich der Wurfspiess, die Hauptwaffe der altweltlichen Naturvölker, in Indien und Persien noch erhalten in der Form ganz eiserner und in Persien auch ganz kurzer Speere. Die gediegene Arbeit wie der Dekor zeigen aber schon,



Persischer Spiess.

dass auch er offenbar nicht eine Waffe war, mit der man verschwenderisch umging.

Die Rolle des Wurfspiesses übernahm eben in der Regel der Pfeil. Bogen und Pfeil gehören zu den asiatischen Reiterhorden so gut wie die Hellebarde zum alten Schweizer. Immer ist es der asiatische sogenannte Reflexbogen, den, wie schon Homer uns berichtet, die alten Griechen aus Ziegenhorn fabrizierten und der bis in das 19. Jahrhundert von der Levante bis Japan einen wesentlichen Bestandteil der Bewaffnung bildete. Der Bogen selbst wurde in Persien und in Indien mit Lackmalerei verziert. Die Köcher (Bogen- und Pfeilköcher) sind oft mit Sammet überzogen und reich gestickt. Die Sammlung Moser enthält sehr typische Belegstücke dieser Waffe.

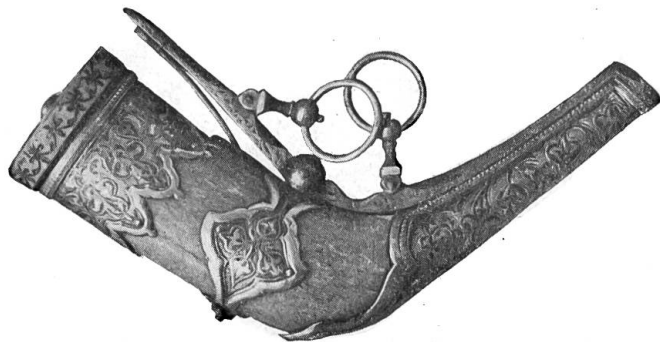
Die Kunst der Herstellung von Damaststahl ist im Orient schon früh in den Dienst der Schiesswaffen gestellt worden, und schon das 16. Jahrhundert zeigt in dieser Hinsicht vollendete Läufe persischer und türkischer Provenienz, die auch der üblichen Dekorationsweise des Eisenschnittes und der Tauschierung unterworfen werden. Ihrer Qualität und Schönheit halber sind diese Läufe auch im Abendland sehr geschätzt gewesen und finden sich mit europäischem Schloss und Schaft versehen in vielen fürstlichen Rüstkammern oder aus solchen entstandenen Museen. Die Sammlung Moser enthält gegen 40 Gewehre und eben so viele Pistolen in orientalischer Originalmontierung. Die schlanken, bis nach China hineinreichenden indischen Gabelflinten mit Luntenschloss sind so gut vertreten, wie die fein dekorierten persischen Formen, unter denen die schweren Wallbüchsen wie die leichteren Handgewehre durch überreiche Dekoration der Schäfte mit feiner Schiraz-Mosaik oder mit durchbrochenem Metallbeschläge sich auszeichnen. Die perlmutterbesetzten Balkanflinten, wie die schlanken Formen Algeriens sind durch ausgesuchte Typen vertreten. In noch wechselreicherem Gewande tritt uns die Pistole entgegen. Zunächst in Riesenformen, die eher noch kleine Gewehre oder Stutzer darstellen, wie die persische Tapantscha, während die niellierten Schäftungen des Kaukasus mit dem rundlichen Knauf schon eher unseren Vorstellungen einer bequemen Handwaffe entsprechen. Datiert sind diese Schiesswaffen höchst selten; man wird durch stilkritische Untersuchungen dazu gelangen müssen, eine Zeitbestimmung zu gewinnen, wofür ja in der Literatur jetzt Ansätze vorliegen.

Wie der Orientale alle Metallgegenstände mit seinem reichen Ornamentenschatz veredelt, so hat er sich auch der Zündkrautfflaschen und Pulverhörner bemächtigt. Namentlich das erstere, uns fast fremde Gerät hat er mit allen Reizen der Gravier- und Eisenschnittkunst, mit Einlagen und Tauschierungen versehen. An den grossen

Serien der Sammlung Moser lassen sich über den nach Zeit und Ort wechselnden Dekor richtige Studien machen.

Von anderem Kriegsgerät seien erwähnt drei Fahnen, zwei davon aus grüner Seide, der Farbe des Imams Hasan, die dritte aus verschiedenfarbigem Goldbrokat. Die Inschriften geben Koranstellen und die Namen der Khalifen. Dann zwei grosse tibetanische Trompeten aus Bronze, die in der Schlacht die Krieger anfeuern sollen und, wie man auf Miniaturen sieht, auch bei religiösen Festen geblasen wurden. Endlich eine richtige Kesselpauke, bestehend aus zwei verschieden hoch gestimmten Trommeln, die auf ein Pferd montiert vom Reiter in der Schlacht geschlagen wurden.

Hier anschliessend erwähnen wir die wunderbaren Sattelzeuge. Die meisten sind wiederum Geschenke der Emire von Buchhara und Kokhand. Dazu kommen solche aus Arabien und dem Kaukasus. Zu dem mit Lackmalerei verzierten buchharischen Sattel gehört eine reich



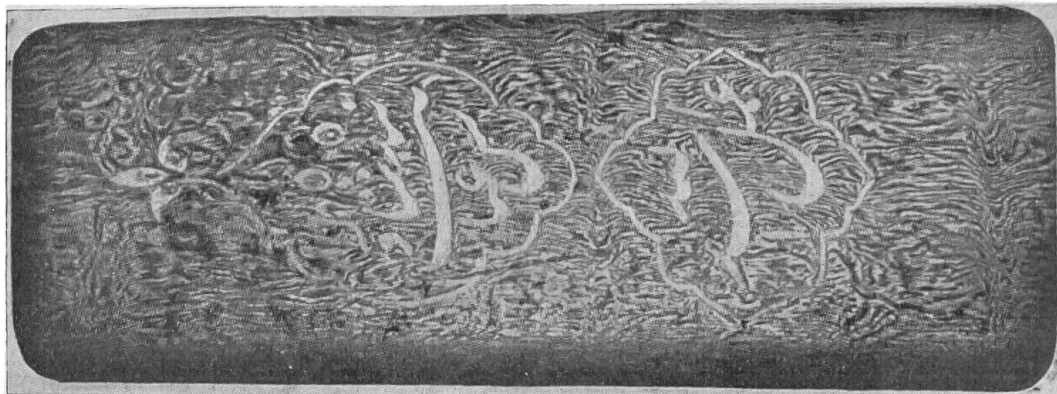
Zündkrautflasche. Persien.

gestickte Schabracke aus rotem oder grünem Sammet. Kopf- und Hintergeschirr sowie die über den Hals hängenden Schmuckriemen oder Platten sind mit vergoldeten Silberplättchen und mit Türkiscloisonné besetzt. Ausser den fünf kompletten Garnituren sind selbstverständlich noch eine Reihe kunstvoller Einzelteile wie Kopfgeschirre, Zügel etc. vorhanden, ja das Schmuckbedürfnis erstreckt sich bis auf die Reitpeitsche.

Mit den Waffen nur in einem ganz losen Zusammenhange, eigentlich mehr technischer Art, stehen einige Kultgegenstände, die am besten hier besprochen werden. Schon die früher erwähnten Fahnen gehören ja am Ende ebensosehr zum religiösen wie zum kriegerischen Inventar. Ganz besonders seltene und technisch hervorragende Stücke sind aber zwei Prozessionsstangen aus Eisen, durchbrochen und geschnitten mit Arabesken und einer Inschrift in der Mitte, endigend in einen anderthalb Meter langen schwertähnlichen Fortsatz. Diese «alams» werden an der Spitze der Prozession getragen, welche in Persien in den ersten zehn Tagen des Monats Muharrem zum Gedächtnis des Martyriums von Imam Ali (680 n. Chr.) abgehalten wird. Die eine ist datiert von 1778 und die Inschrift bedroht u. a. einen allfälligen Verkäufer mit dem Fluche Gottes und der Verwünschung des Propheten.

Gewaltige Stücke sind auch zwei massive Moscheeschwerter in dicken hölzernen Scheiden. Die beiden Seiten der Klingen sind mit eingeschlagenen kufischen Inschriften bedeckt.

Wir haben unsern Rundgang durch die Waffensammlung vollendet, und der Leser hat wohl die Ueberzeugung erhalten, dass es sich dabei um eine Sache von höchster historischer, ethnographischer und künstlerischer Bedeutung handelt. Es reiht sich die Moser'sche Sammlung würdig an die Seite der grossen Sammlungen orientalischer Waffen in Petersburg, im British Museum und im Kg. Zeughaus in Berlin. Wohl enthalten diese fürstlichen Rüstkammern manche Stücke von besonderem historischem Interesse und bekanntem Alter. Aber abgesehen davon, dass es möglich sein wird, manches Stück der Sammlung Moser bei wissenschaftlicher Durcharbeitung an seinen richtigen Platz zu stellen, überragt die Moser'sche Sammlung jene durch die systematische Zusammenstellung im Laufe von 40 Jahren, dazu noch unter ganz besonders günstigen Umständen. In ihrer grossen Vielseitigkeit und in der hervorragenden Qualität der einzelnen Stücke liegt ihr Wert. Es kann ruhig behauptet werden, dass es heute nicht mehr möglich wäre, eine derartige Sammlung zusammenzubringen und dass mit ihrem Besitz auch auf dem Gebiet orientalischer Waffenkunde das Bernische Historische Museum in die erste Reihe ähnlicher Anstalten eintritt.



Marke des Waffenschmiedes Assad' Ullah.

In Gold eingelegt in den Damast eines persischen Säbels.

3. Das Kunstgewerbe.

Unter diesem Titel fassen wir gewisse Produkte des Kunsthandwerks zusammen, wie die Bronzen und Silberarbeiten, den Schmuck, die geschnittenen Steine, die Lack- und Mosaikarbeiten und die Holzschnitzerei.

Wenn Völker auf dem Gebiete der Waffentechnik so Hervorragendes leisten, wie wir dies im vorigen Abschnitt gesehen haben, so ist klar, dass sie auch nach den andern Seiten der Metallbearbeitung hin ihre Arbeiten sehen lassen dürfen. War es dort der Schmied, dessen Leistungen wir bewundert haben, so ist es hier zunächst der Bronzearbeiter, wobei sein Verdienst weniger im Produkt des Gusses an sich, als vielmehr in dessen Verzierung besteht, die z. T. in denselben Techniken erfolgt, welche wir beim Waffenkünstler kennen gelernt haben. Und doch ist der Effekt hier ein ganz anderer.

Ueerblicken wir zunächst einmal die über 200 Bronzearbeiten der Sammlung Moser, so sind wir überrascht von der Geschlossenheit dieser Abteilung. Das rührt einerseits her von der Einheit des Materials, andererseits von der Art und dem Stil der Dekoration. Das Gefühl einer gewissen Einförmigkeit verliert sich sofort, wenn man die Sachen näher ansieht, wozu sie ja auch durchwegs gemacht sind. Es ist keine laut aufdringliche Prunkkunst, sondern Gegenstand einer beschaulichen Betrachtung.

Die Bronzen der Sammlung Moser gehören alle der islamitischen Periode an; einige reichen in's 12. andere in das 13. und 14. Jahrhundert hinauf. Bei vielen wird eine genauere, stilkritische Untersuchung das Alter feststellen lassen. Es sind die immer wiederkehrenden Kannen und Krüge, die Schüsseln und Teller, Moscheeleuchter und Räuchergefäße; Büchsen und Tintengeschirre, astronomische Instrumente und Gerätschaften des praktischen Haushaltes.

Das Material ist zunächst die Bronze mit allen Abänderungen von dunkler Patina bis zum messinggelb, dann das Kupfer und das verzinnzte Kupfer.

In der Oberflächenverzierung tritt an die Stelle des starken Reliefschnittes der Sassanidenzeit schon im 12. Jahrhundert die Kupfer- und Silbertauschierung, sowie die Gravur. Diese Techniken herrschen mit zeitweiligen Perioden besonderer Blüte und unter Ausbildung lokaler Schulen bis in die neueste Zeit hinein; für die Silbertauschierung ist ja schon im 13. Jahrhundert Mosul berühmt gewesen.

Der Dekor setzt sich zusammen aus geometrischen und pflanzlichen Motiven (Flechtbänder und Arabesken), aus figürlichen Darstellungen von Tieren und Menschen, und endlich nimmt wesentlichen Anteil am

Flächenschmuck die an sich schon dekorative arabische Schrift, die ja auch in nichtarabischen Ländern wie Persien und der Türkei weiteste Verbreitung gefunden hat. Und zwar ist es einerseits das eckige Kufi, dann die runde Naskhschrift mit ihren Abarten Thulth und Taliq. Die Inschriften nennen oft den Namen des Besitzers oder denjenigen des Verfertigers; im übrigen sind es in der Regel Lobsprüche oder Koranverse oder Anrufungen des Propheten und der schiitischen Imame, sowie gelegentlich Zitate aus bekannten Dichtern (Hafis etc.).



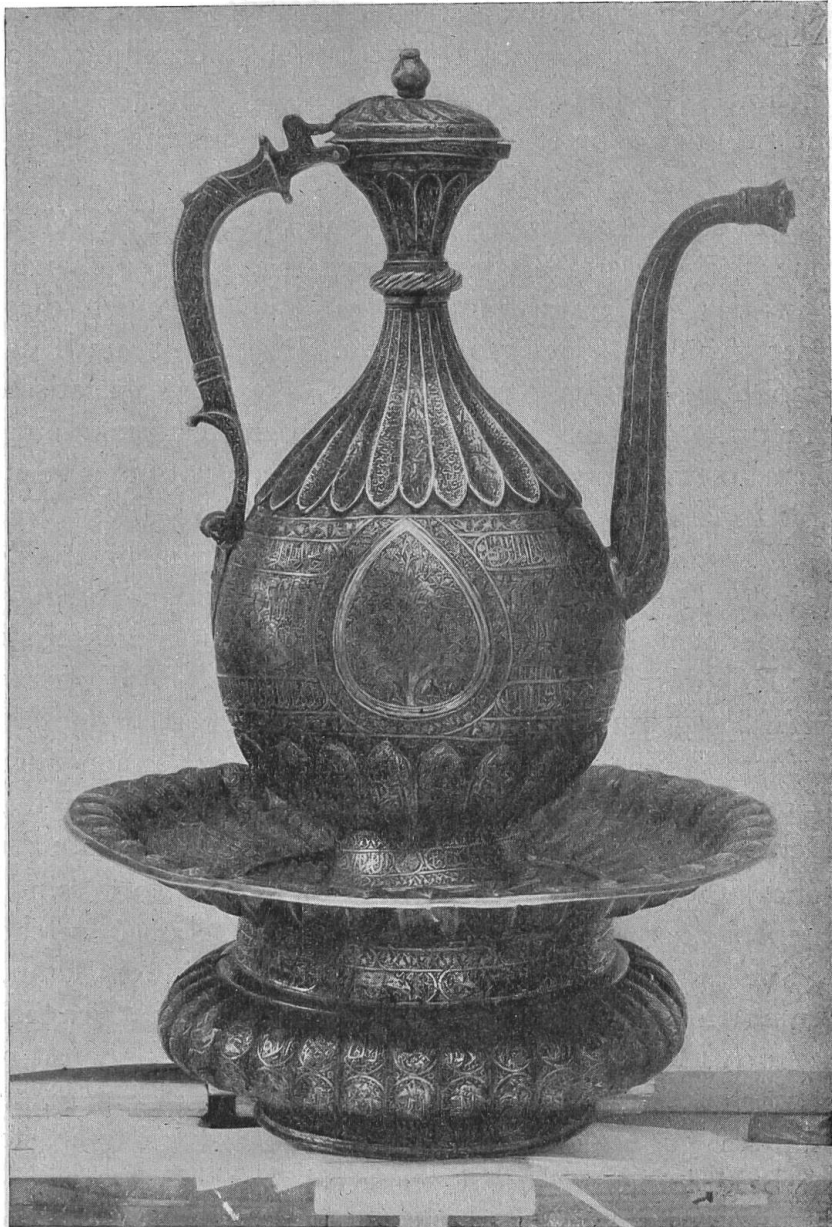
Bronzelampe aus Rhages.

Bevor wir uns den verschiedenen Kategorien zuwenden, seien eine Anzahl Fundstücke von Ausgrabungen erwähnt, die Moser von seinen Reisen mit heimgebracht hat, und die zu den ältesten Stücken der Sammlung gehören. Ein Karton enthält Fundstücke von Nachgrabungen, welche General Komaroff 1884 in Bami (Transkaspien) vornehmen liess. Es sind Bronzeplaketten, Bronzeketten, Pfeil- und Lanzenspitzen, Schwurring und

Halsketten. Andere Funde aus Afrasiab (Grabungen von General Tschernaieff) enthalten unter Lanzen spitzen und alten gravierten Steinen ein Siegel aus grünem Jadeit mit der Büste eines Sassanidenkönigs. Funde aus Brandgräbern bei Gurdusum Kala (Provinz Amur-Darja), welche Moser gelegentlich seiner Irrigationsstudien selbst gehoben hat, sind in St. Petersburg. Moser behielt nur eine dreifüssige Bronzevase, eine Anzahl Bronzefiguren von Männern und Tieren und zwei kleine Aschenurnen. Aus der Sassanidenzeit stammt ferner ein in Paris erworbenes Alabasterrelief mit der Figur eines Königs, der einen Feueraltar in der Hand hält, während andere ihm huldigen. Darüber die Bilder von Ormuzd und Ahura mazda mit einer noch unentzifferten Inschrift. Wesentlich jünger sind Ausgrabungsstücke, die von Djadgerud, dem antiken Rhages herkommen. Es sind Bronzen und zwar hauptsächlich Lampen von altertümlicher Form mit Fuss und kufischen Inschriften¹⁾. Datiert werden diese Funde durch eine sechsfüssige Schale,

¹⁾ Eine ähnliche Lampe siehe: Meisterwerke mohamedanischer Kunst. Ausstellung München. Bd. II, Taf. 151.

welche die Bezeichnung trägt «Arbeit des Ustad Husayn von Isfahan im Jahre 725 a. H. (= 1324 n. Chr.) Wohl älter ist ein wuchtiger Mörser mit kufischer Inschrift, der sein Gegenstück im South Kensington Museum in London hat. Interessant ist ein neuerdings erworbener Fund



Wasserkanne mit Waschbecken. Bronze, reich ziseliert.

aus persischen Ruinen, nämlich eine Glocke aus Bronze ohne Klöppel mit Inschrift und dem Datum 701 d. H. = 1301 n. Chr.

Unter den Gefäßen ziehen die verschiedenen Kannen durch ihre oft sehr eleganten Formen und die reiche Verzierung vor allem die

Augen auf sich. Diese Kannen dienen nicht nur für Trinkwasser, das in dem heissen Klima besser in unglasierten Tonkrügen aufbewahrt wird, sondern mehr für das Wasser zum Waschen der Hände nach den Mahlzeiten, da ja der Moslim mit den Händen die Speisen zerteilt und zum Munde führt und daher nachher das natürliche Bedürfnis hat, die Hände zu waschen. Darum ist zu diesem Zwecke der Wasserkanne oft gleich ein Waschbecken mitgegeben. Die Sammlung Moser enthält ein sehr schönes und reich dekoriertes Stück dieser Art, bei welchem das elegant profilierte Becken oben mit einer durchlöcherten Platte abgeschlossen ist, auf der die Kanne steht.

Die älteste dieser Kannen ist wohl die auf Taf. XI abgebildete Bronzekanne persisch-armenischer Provenienz. Ihre archaische Form weist sie in das XII. Jahrhundert. Im übrigen zeigen diese Wasserkannen oder Aftabas eine grosse Mannigfaltigkeit und bedeutenden Reichtum an eingravierten Verzierungen. Die zentralasiatischen Stücke aus Buchara und Taschkent sind oft mit Silber oder Email eingelegt oder mit Türkisen besetzt; eine indische hat auf den Breitseiten je einen leuchtenden Lapis Lazulicabochon. Aehnliche Formen wie diese Wassergefässe zeigen die Kungane oder Theekannen, die aber mehr in Zentralasien heimisch sind. Durch den am Körper anliegenden Ausguss und den hübsch gearbeiteten Deckel erhalten sie ein sehr charakteristisches Gepräge. Der Dekor folgt denselben Techniken und Motiven wie bei den persischen Aftabas, nur spielen die Edelsteine, speziell der blaue Türkis hier eine grosse Rolle. Für Reiche werden diese Kannen auch in Silber ausgeführt und sind dann, wie die Sammlung Moser zeigt, mit ihrem üppigen Dekor, bei dem die Niellotechnik mitwirkt, wahre Prunkstücke.

Reizende Gebilde bei aller Einfachheit der Form sind die zahlreichen offenen oder mit Deckel versehenen Gefässe, welche man als Kannen, Schüsseln, Tassen, Kessel, Eimer bezeichnen kann, obschon die Form nicht immer dem entspricht, was sich der Europäer darunter vorstellt. Auch diese Sachen bestehen aus Bronze, dann namentlich, wenn sie gross und massiv sind, andere, zumal kleinere, aus Kupfer oder verzinnem Kupfer. Bald haben sie einen Fuss oder stehen sogar auf dreien, bald ist dafür die Unterseite abgeplattet. Alle aber sind fast auf der ganzen Fläche reich verziert mit rundum laufenden Bändern von Arabesken oder dekorativer Schrift, oder es sind Medaillons und Kartuschen eingeschaltet, gefüllt mit Ornamenten oder mit allerlei Getier. Es sind zwar meist neuere Arbeiten d. h. des 18./19. Jahrhunderts, doch sind auch ganz alte Kapitalstücke dabei, wie jene grosse, am Rande 18zackige Schale, die nach Schrift und Dekor ins 13. Jahrhundert hinaufreichen mag.

Tafel XI.



Bronzekanne. 12. Jahrhundert.

Als Kultgegenstände sind namentlich die Moscheeleuchter je und je Gegenstand einer reichen Verzierung gewesen. Es bestehen diese Leuchter aus einem breiten konischen Fuss, mit einem Aufsatz, in den die grosse, dicke Wachskerze gesteckt wird (vergl. Taf. XII). Die Sammlung Moser enthält sehr gute und typische Vertreter aus dem 14. Jahrhundert dieses uns ganz fremden Gerätes. In Mosul am Tigris, wo die Kunst der Silbertauschierung schon im 13. Jahrhundert in Blüte stand, sind überaus prunkvolle Stücke hergestellt worden, und die Technik hat sich von da aus auch nach Syrien und Egypten verbreitet. Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass der schönste Leuchter im typischen Mosulstil von Moser in der Schweiz gekauft wurde, wohin er wohl nach manchen Irrfahrten zu einem Wasserkessel umgearbeitet, gelangt war.

Zur Verzierung im selben Stil eigneten sich auch die viereckigen Deckelkasten, welche unter anderem oft zur Aufbewahrung des Korans benutzt werden und daher allgemein als Korankasten bezeichnet werden (Persisch: Sanduqcha). Die Sammlung Moser enthält ausser einigen kleinen Exemplaren eine sehr gute Kopie des wundervollen grossen Korankastens im arabischen Museum in Kairo.

Der Raum verbietet es leider, einzutreten auf allerlei andere Produkte der Bronzetechnik, wie die kugeligen Räuchergefässe und Handwärmer, die Spucknäpfe, die Speiseschüsseln und die schifförmigen Bettelbüchsen der Derwische, die massiven Schreibzeuge und die grossen, mit Koransprüchen, Anrufungen und Zauberzeichen gefüllten Siegel und Talismanplatten aus Bronze und Eisen. Nur erwähnt seien auch die astronomischen Instrumente, wie der persische Himmelsglobus, ein feines Astrolabium und eine schöne Sonnenuhr mit Kompass.

Zu den Metallarbeiten gehören auch die kleinen, aber durch ihre Eleganz hervorragenden Werkzeuge, wie Scheeren, Messer, Schlösser, Haken und namentlich die Büchsen für Amulette, welche letztere aber eher dem Schmuck beizuzählen sind, so gut wie die fein ornamentierten stählernen Gürtelschliessen.

Auch die wunderbaren zentralasiatischen Silberarbeiten dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Bereits gedachten wir der silbernen Teekannen (Kungane). Eine grosse mit Arabesken reich verzierte Schüssel aus Buchhara trägt den Namen des Verfertigers mit dem Datum 1063 d. H. = 1652 n. Chr. Ebenso schön, wie durch ihre Form auffällig sind die sog. Goglets (Persisch Surahi). Auf konischem Fuss ruht der runde Körper mit spiralig gedrehtem langen Hals; auch diese Geräte sind überaus verziert und zwar mit Darstellungen in Relief. Fast ebenso absonderlich sind die kaukasischen Goglets. Sie bestehen aus einer silberbeschlagenen, oben geschlossenen Cocosnuss, und der lange seitliche

Stiel dient zugleich zum Trinken. Auch eigentliche Trinkhörner kommen im Kaukasus vor und sind, wie die Goglets, reich mit nielliertem Silber montiert. Ein historisch interessantes Gefäss ist endlich ein sog. «Koffschick», eine bootförmige Silberschale, mit dem getriebenen russischen Wappen auf dem Grunde und dem Monogramm der Kaiserin Elisabeth unter der Krone des Handgriffes. Die Inschrift aussen herum besagt: «Wir, Elisabeth I. durch Gottes Gnaden selbtherrliche Kaiserin aller Russen, haben diesen Koffschick dem Hetman der Don-Kosaken Theodor Krasnoschokoff für seine treuen Dienste geschenkt. Moskau, den 2. März 1749.» Ein ähnliches Stück befindet sich im Britischen Museum.

Den Edelmetallen können wir hier zwanglos den Schmuck anschliessen. Auch auf diesem Gebiet hat Moser mit Geschmack und wissenschaftlichem Verständnis gearbeitet; die betreffende Vitrine seiner Sammlung ragt durch die Pracht wie die Eigenart dieser Juwelierarbeiten hervor, bei denen die Künste des Goldschmiedes mit denjenigen des Steinschneiders und des Emailmalers sich vereinigt haben. Da sind zunächst wunderbare persische Juwelierarbeiten: Anhänger und Ohringe, durchbrochen in Gold gearbeitet, besetzt mit Türkisen, Rubinen, Smaragden und Diamanten sowie mit Perlenghängen. Wo Flächen sich bieten, sind sie mit translucidem oder opakem Email bemalt, wie denn mit Türkisen gefasste Emailportraits als Broschen getragen werden. Aus Zentralasien hat Moser ganze Garnituren beigebracht. Am massiven Schmuck der Tekke Turkmenen sehen wir ausser Silber und Gold die Halbedelsteine Carneol und Achat in sehr effektvoller Weise verwendet, während ein vollständiger Frauenschmuck der Sarten, eine ebenso reiche wie wunderbare Garnitur, ausser dem Gold, Perlen und Türkise verwendet, letztere in taubeneigrossen Exemplaren. Bei den prunkhaften Männergürteln aus Turkestan (Buchhara und Samarkand) heben sich auf dem farbigen Sammt die grossen Rosetten und Schliessen sehr wirkungsvoll ab, beide bestehend aus hellblauem Türkiscloisonné, in dessen Mitte etwa noch Rohsmaragde gefasst sind. (Taf. XIV.)

Als Schmuck dienen auch die im Orient viel begehrten Amulette und Talismane, die man als Garantie für persönliches Wohlergehen und als Schutz gegen alle bösen Einflüsse bei sich trägt. Da werden z. B. Stücke von Meteoriten als besonders heilbringend in Silber gefasst und umgehängt, oder kostbar gearbeitete Kapseln umschliessen vom Mullah erworbene Koransprüche. Solche meist aus Metall bestehende Amulettbüchsen, die am Oberarm getragen werden, gehören mit ihren Gravuren oder Ornamenten in Email zu den schönsten Erzeugnissen persischer Juwelierkunst. Wieder andere Amulette bestehen aus Halbedelsteinen, wie Carneol, Jadeit, Achat etc., auf denen fromme Inschriften eingraviert

Tafel XII.



Moscheeleuchter aus Bronze.

Tafel XIII.



Silberne Theekanne (Kungan) aus Buchhara.

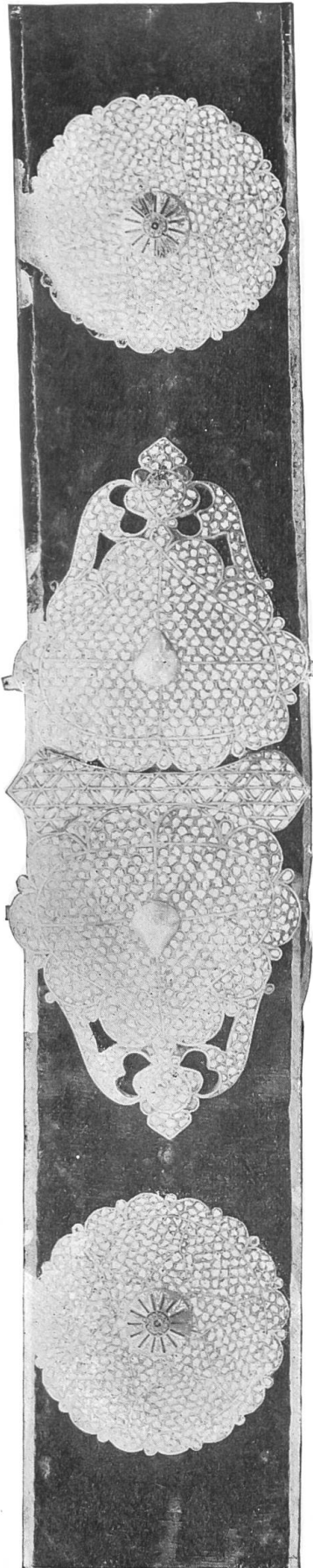
sind, und die in einer, oft mit Türkisen gespickten Metallfassung broschen- oder armbandähnlich getragen werden.

Auch sonst spielen die gravierten Steine oder, wie man besser und allgemeiner sagt, die geschnittenen Steine eine grosse Rolle. Wohl ist ihre Verwendung als «Bazuband» d. h. eben als am Arm getragenes Amulett häufig und weit verbreitet. Ihnen nah verwandt sind die sog. Siegelstempel. Diese (persisch «Muhr») sind in der Regel kleiner als die Amulette (persisch «Tawiz»), doch ist es manchmal schwer zu entscheiden, ob man das eine oder andere vor sich hat. Es handelt sich in allen Fällen um eine viereckig-gerundete oder ovale, selten anders umrissene Plakette aus harten Silikaten, meist sind es die durchscheinenden roten Carneole oder weissliche bis gelbliche Chalcedone. Auf der flachen Oberseite sind nun entweder Inschriften eingraviert und zwar von einer solchen Feinheit, dass man sie öfters nur mit der Lupe lesen kann, und deren Entzifferung eine grosse Arbeit darstellt, oder aber, wie bei den Siegeln sind Reiter, Köpfe oder Tiere eingeschnitten. Manche dieser Siegel reichen in die Sassanidenzeit zurück. Die Mosersche Sammlung enthält nun namentlich durch in letzter Zeit erfolgte Ankäufe fast 200 solcher Steine von teilweise grossem Wert, denn diese Sachen stehen auch heute noch im Orient in grossem Ansehen und werden nicht nur als Siegel oder als Talisman, sondern auch in Ansehung der schwierigen Herstellung nach ihrem Kunstwert geschätzt und bezahlt. Mit diesen relativ einfachen und mehr religionswissenschaftlich als künstlerisch bedeutsamen Stücken ist aber der Formenkreis der geschnittenen Steine nicht erschöpft: Fingerringe, Daumenringe, ähnlich denen der Bogenschützen, Löffelchen, Tabakflaschen, Plaketten mit Reliefdarstellungen, alles das wird mit Vorliebe aus milchweissem Jadeit oder Achat und Carneol gearbeitet. Die Kunst des Steinschnittes ist bekanntlich auch in China hochentwickelt, und die Sammlung Moser enthält eine ganze Reihe guter Specimina, welche die vorderasiatischen Arbeiten nach der technischen Seite gut ergänzen.

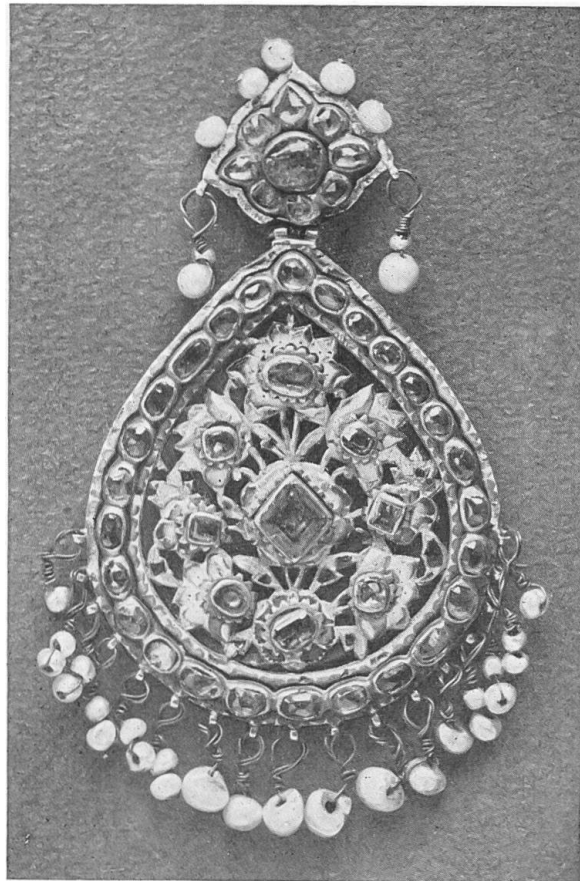
Schon bei den Waffen und dann wieder beim Schmucke sind wir auf die Emailmalerei als einer Hilfskunst der Verzierung zu reden gekommen. Es erübrigt sich hier zu bemerken, dass diese Technik in Persien auch für sich als Kunstübung auftritt und äusserst feine Arbeiten geliefert hat. Abgesehen von den beim Kapitel Schmuck erwähnten Broschen und Medaillons mit Portraitdarstellungen enthält die Sammlung Moser einige ganz hervorragende Stücke persischer Emailmalerei auf Goldgrund. Wir erwähnen insbesondere zwei Plaketten; die eine davon ist nachträglich in eine graue Jadeitplatte gefasst, welche die leuchtenden Farben erst recht hervortreten lässt und zeigt auf dem

Goldgrund einen Frauenkopf inmitten einer reichen Komposition von Blumen und Vögeln. (Siehe Tafel XV). Der Hauptreiz liegt natürlich in der Leuchtkraft der bunten Emailfarben auf dem goldenen Grund. Die andere, neuere Arbeit aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ist eine viereckige Plakette mit dem Portrait des damaligen Schah Nasir-ud Din als Medaillon inmitten üppiger Blumen. Die Rückseite ist bemalt mit den Bildnissen von Imam Ali und seinen beiden Söhnen, welche Trinität bei den schiitischen Islamiten fast die grössere Rolle spielt als der Prophet selbst.

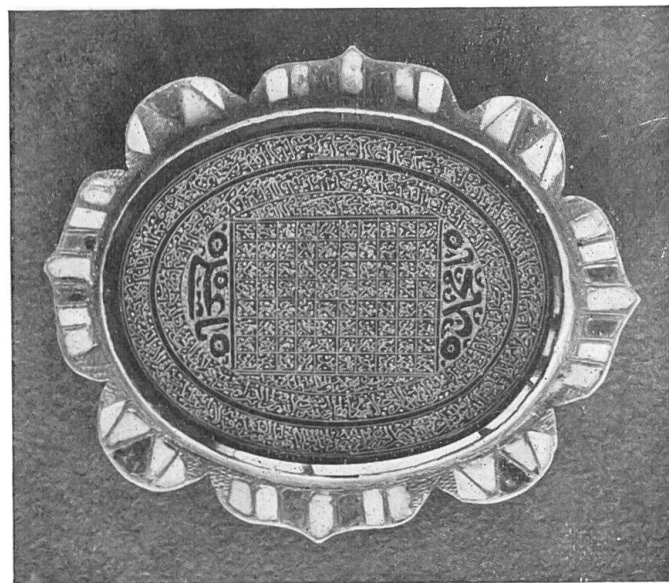
Der Stil der persischen Emailmalerei ist derjenige der persischen Miniaturmalerei überhaupt, wie er hauptsächlich in den Büchern, dann aber auch bei den Lackarbeiten vorkommt. Die persische Lackmalerei ist z. Z. nur wenigen Kennern bekannt, wird aber einmal als eigenartiger Dekorationsstil allgemeiner gewürdigt werden, und die Sammlung Moser enthält Material genug, um von dieser Kunstübung ein klares Bild zu gewinnen, denn neben der indischen, von der chinesischen ganz abgesehen, hat sich in Persien die Lackmalerei durchaus selbständig ausgebildet. Es sind ganz bestimmte Gegenstände, welche auf diese Art verziert werden. Bei den Waffen der Bogen, sonst allerlei Schachteln, Spiegelbehälter und Schreibzeuge sowie endlich Bucheinbände. Wo das Substrat nicht Holz ist, wie bei Bögen, Musikinstrumenten u. s. w. ist es Papiermasse, aus aufeinandergeklebtem Papier fabriziert, ein sehr zähes Material, das den Vorteil hat, sich nicht zu werfen. Zufolge des Lacküberzuges erhalten die Gegenstände einen gelblichen bis bräunlichen Ton, unter dem aber die Farben überaus frisch erscheinen. Eine Hauptrolle spielen natürlich auch hier die der Pflanzenwelt entlehnten Vorwürfe. Besonders beliebt ist das Gul-u-Bulbul Motiv, d. h. Blumen und Nachtigall, das auch auf Metallarbeiten häufig vorkommt. Dann aber spielt das Figürliche in einem Masse hinein, wie es in mohamedanischen Landen eben nur in Persien möglich ist: Vorwürfe aus der nationalen Heldensage, Portraits berühmter Männer und schöner Frauen, Jagd- und Hofszenen. Ein Spiegelbehälter zeigt z. B. in Medaillons die berühmtesten Dichter und Derwische Persiens und zwar wahrscheinlich gemalt von Zaman, dem berühmtesten Lackmaler um die Wende des 17./18. Jahrhunderts; andere Stücke sind direkt von ihm signiert. Das merkwürdigste aber ist das häufige Auftreten christlicher Szenen, die deutlich nach Vorbildern der italienischen Renaissance gearbeitet sind. Und zwar ist das nicht etwa nur eine kurze Zeit herrschende Mode. Der berühmte Sadiq signiert 1121 = 1709 einen Spiegelbehälter mit Darstellung der heiligen Familie und 1859 sehen wir Jafar ibn Najaf Ali ein reizendes Schreibzeug vollenden. Von köstlicher Naivetät ist die Darstellung einer



a)



b)



c)

Schmuck aus Persien und Centralasien.

- a) Bucharischer Gürtel mit Schnalle und Rosetten aus Türkis-Cloisonne.
- b) Anhänger aus Gold, Edelsteinen und Perlen. (Persien.)
- c) Amulett: (Pers. Bazuband) Geschliffener Carneol ganz bedeckt mit eingravierten Inschriften. (Persien.)

Tafel XV.



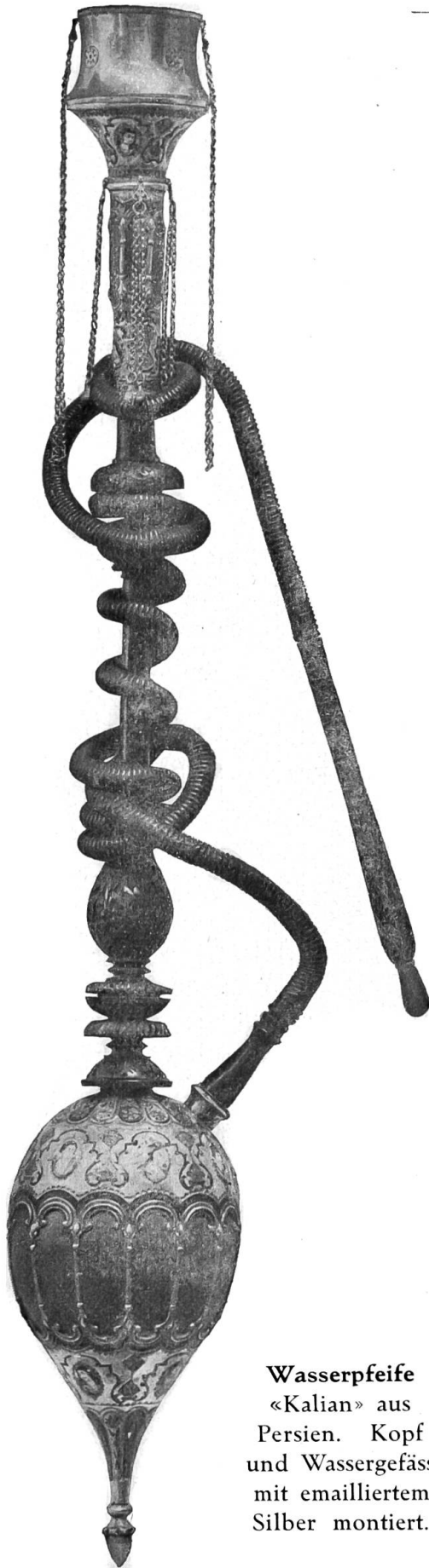
Plakette mit Emailmalerei. (Persien.)

Audienz des französischen Gesandten bei Fath Ali Schah auf dem Deckel eines Kastens vom Anfang des 19. Jahrhunderts.

Statt mit Lackmalerei werden Holzgegenstände in Persien oft mit einer Art feiner Einlegearbeit verziert, welche eine Spezialität der Stadt Schiraz war und noch ist, neuerdings aber auch nach Indien ausgewandert und bei den für den Export hergestellten Andenken für Fremde als Bombay-Mosaik bekannt ist. Besser bezeichnen wir diese Arbeiten als Schiraz-Mosaik. Kleine runde oder dreieckige Stückchen von Elfenbein, Ebenholz und Messing werden zu allerlei geometrischen Mustern, meist Rosetten oder Sternen zusammengesetzt. Durch Einlage von Leisten, Linien und grösseren Elfenbeinstücken können wieder grössere Motive und eine Gliederung der Fläche erzielt werden, so dass das Ganze einen sehr hübschen Effekt ergibt. Sogar die Schäfte persischer Gewehre sind derart verziert; im übrigen enthält die Sammlung Moser eine Menge von Schachteln, Dosen, Kisten, Bilderrahmen u. a., so dass der Wirkungs- und Formenkreis dieser Technik sehr gut zum Ausdruck kommt.

Die in Indien so überaus beliebte und ausgebildete Holzschnitzerei steht in Vorderasien fast ganz im Dienste der Architekten und dient zur Ausschmückung der Wohnräume. Schöne Getäfer und durchbrochenes Schnitzwerk zieren vornehme Räume, und zumal Türen und Decken sind oft in reichen Mustern gefügt. Bei Besprechung der Zimmereinrichtungen wird darüber weiteres zu sagen sein. Dass die Perser aber schnitzen können, das beweisen sie mit den aus Birnbaumholz prachtvoll à jour gearbeiteten Scherbetlöffelgriffen.

Fast alle diese besprochenen Techniken gelangen zur Anwendung bei der Verzierung mancher Geräte und Instrumente, unter denen die Tabakspfeifen an erster Stelle erwähnt werden sollen, weil die Sammlung Moser eine höchst bemerkenswerte Kollektion solcher enthält. Die Tabakpfeife kommt im Orient in zwei ganz verschiedenen Formen vor; erstens der gewöhnlichen Pfeife, im türkischen Tschibuk, auf persisch «Dschupuk» genannt, bestehend aus dem Pfeifenkopf und dem Rohr mit Mundstück und zweitens der Wasserpfeife, bei uns unter dem Namen «Nargileh» bekannt, in Persien «Kalian» geheissen. Die türkische Form des Tschibuk mit seinem Kopf aus rotem Ton, dem langen Rohr und dem Bernsteinmundstück ist ja allbekannt; die Sammlung Moser enthält sehr schöne Exemplare und namentlich eine interessante Reihe der kostbaren Bernsteinmundstücke. Nur in Sammlungen hingegen, und auch da selten gut vertreten, ist die persische Form, von der bessere Exemplare auch in Persien heute sehr teuer bezahlt werden. Der Pfeifenkopf aus Eisen oder Bronze ist reich verziert; das dicke kurze Rohr ist geschnitzt und



Wasserpfeife
«Kalian» aus
Persien. Kopf
und Wassergefäß
mit emailliertem
Silber montiert.

bemalt oder mit Schiraz-Mosaik belegt. Die Schnitzereien zeigen dieselben Elemente wie die Malerei und Metallkunst; Blumenmuster und in Medallions oder hier auch in Spiralen oder Ringzonen, Jagdszenen, Figuren und Portraits. Das Mundstück besteht meist aus Elfenbein.

Diese an sich sehr interessanten und fein gearbeiteten Geräte werden aber übertroffen durch die Pracht der Wasserpfeifen. Das Wassergefäß, in der Regel eine Kokosnuss oder aus Metall gearbeitet, trägt eine reich ornamentierte Röhre, die unten ins Wasser taucht und oben mit dem ebenso fein verzierten Kopf endigt. Das eigentliche Rauchrohr, das ja in der Regel bald in einen langen Schlauch mit Mundstück übergeht, ist bescheidener gestaltet. Die senkrechte Röhre aber, der Kopf sowie das Wassergefäß werden nun mit jener Liebe verziert, wie es der Orientale mit seinem Mass an Zeit, Geschmack und Handfertigkeit zuwege bringt. Bei den schönsten Stücken besteht der Kopf aus Silber mit Emailmalerei, die Röhre aus Holz mit Lackmalerei, das Gefäß ist über und über mit feinsten Emailmalerei verziert. Bei andern sind die Röhre und das Gefäß fast ganz von Silberfiligran bedeckt, oder die Kokosnuss ist reich geschnitten, oder, wenn ein Metallgefäß, fein ziseliert. Namentlich die indische Form, die sogenannte Huqa, bei der das Wassergefäß mehr glockenartig ist, zeigt alle Techniken der Metallverzierung, deren der Indier fähig ist, was viel heißen will. Kurzum, die Moser'sche Sammlung von



Deckel eines Spiegelbehälters mit Darstellung der heiligen Familie
in Persischer Lackmalerei. Bez. Sadiq 1709.

Wasserpfeifen ist eine solch auserlesene und prunkhafte Gesellschaft, dass man der grossen Rolle inne wird, welche das Rauchen im Orient spielt, noch ganz anders als bei uns; dort ist es Genuss, bei uns meist mehr nur Gewohnheit.

Ferner sei gedacht der persischen Musikinstrumente. Es sind die im orientalischen Orchester gebräuchlichen Typen: Gitarre und Mandoline, Flöte und Klarinette, Zither, Trommel und Tambourin. Aber jedes von ihnen in seiner Art ein Kunstwerk, die hölzernen Körper entweder verziert mit reicher Lackmalerei oder, wie bei der Trommel mit Schirazmosaik, und eingelegt mit Perlmutter oder Elfenbein, wo es galt die Fläche zu beleben. Ein vornehmes Orchester, fürwahr.

Zu all diesem Reichtum an orientalischem Kunstgewerbe, dessen Mannigfaltigkeit und Qualität wir hier nur andeuten konnten, gesellen sich nun allerlei «zugewandte Orte», welche diese oder jene Technik, einen Vorstellungskreis oder eine Formengruppe ergänzen und vertiefen. Da ist zum Beispiel eine Sammlung aus Tibet mit den originellen Gebetmühlen, rassigen Steinfiguren und einem grossen, herrlich tönenden Gong in Form eines Kessels ohne Boden. Oder dann indische und lamaistische Schnitzereien profanen und religiösen Charakters, darunter zwei Statuetten lamaistischer Bodhisatwas in Vereinigung mit ihren weiblichen Energien (Çactis).

4. Die Keramik.

Wenn wir die Produkte der Töpferei nicht in das Kunstgewerbe einbeziehen, so geschieht es deshalb, weil die 88 Nummern die vorhanden sind, nicht eine systematische Sammlung darstellen, wie dies von den besprochenen Kategorien gesagt werden darf. Wohl ist Moser schon gleich bei seinen ersten Reisen nicht achtlos an den prachtvollen, mit farbigen Fliesen bedeckten Bauten Samarkands und anderer Orte vorüber gegangen; er hat im Gegenteil eine heute höchst wertvolle Sammlung zusammen gebracht. Dieselbe steht aber im Britischen Museum in London, wohin sie schon vor langen Jahren gekommen ist. Nachher mochte Moser, wie er selbst gesteht, nicht nochmal anfangen, und was nun da ist, besteht aus den Resten der ehemaligen Sammlung und allerlei Stücken, die seither mehr zufällig, gelegentlich anderer Ankäufe, dazu gekommen sind. Immerhin ist für einen nicht mit fachmännischen Ansprüchen herantretenden Besucher viel Interessantes da. So zunächst eine Reihe von Fliesenkompositionen mit Blumen und Inschriften oder mit figürlichen Darstellungen (Harems-, Bade- und Begrüssungsszenen). Eine sehr schöne Fliesenwand sowie Inschriftenbänder

beherbergt das persische Empfangszimmer, worüber weiter hinten zu reden sein wird. Dann sind eine grössere Anzahl Teller und Platten da, sehr gute Blauweissteller mit Blumenmotiven aus Buchhara und aus Persien und 22 hispanomaurische Braunweissplatten mit Goldschimmer, von denen auch ein Teil im persischen Zimmer dekorativ verwendet ist. Krüge und Töpfe aus Persien, Russisch-Zentralasien und dem Kaukasus, sowie eine Reihe guter Spucknäpfe, worunter ein altpersischer, ganz weisser, endlich Schüsseln, z. T. mit durchscheinenden Ornamenten, geben doch eine ungefähre Darstellung von dem dortigen Inventar an Geschirr. Als fremde Zutat zufälliger Art erwähnen wir einen Karashishi (mythologischen Löwen) in bunter Fayence aus Cochinchina.

5. Die Textilien.

In den Textilien spiegelt sich die Farbenfreude des Orients wohl am reinsten, handle es sich um die satten Töne der Teppiche oder um die grellen Gewänder oder um die Hängestücke zur Zierde von Haus und Zelt. Von all dem hat auch Moser mitgebracht und ist dabei von gewissen Gesichtspunkten ausgegangen. Sein ethnographisches Interesse bewog ihn zunächst, sich der Trachten anzunehmen. So besitzt die Sammlung von Persien nicht bloss die kompletten Frauentrachten, sondern alles, was zur Toilette der Frau gehört, also der ganze kosmetische Apparat in seltener Vollständigkeit; dann ebenso die buchharischen Trachten, die prachtvoll gestickten Mäntel der Tekke- und der Yomud-Turkmenen. Das Ehrengewand, der «Chalat» der vom eingeborenen Fürsten verliehen wird, ist in mehreren reichverzierten Exemplaren vertreten, ebenso der türkische «Baschmat» und der Schal. Über die so reich entwickelte Stickereitechnik Zentralasiens und Persiens geben die Moser'schen Bestände ein ausgedehntes Studienmaterial. Auch seinen Aufenthalt in Bosnien-Herzegowina hat er dahin ausgenutzt, um die weitumher berühmten Stickereien dieser Okkupationsländer in guter Auswahl seiner Sammlung einzuverleiben.

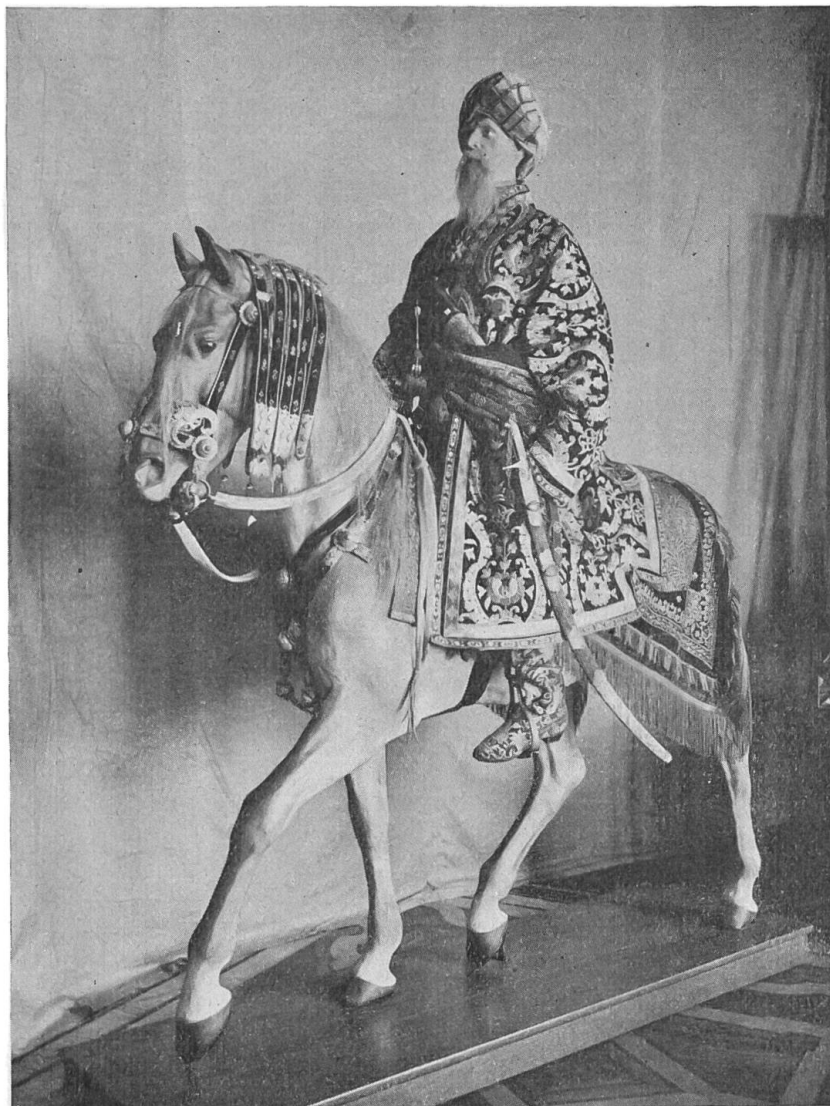
Ein Hauptstück der Abteilung Textilien ist die Sammlung alter Brokate und Kaschmirschals. Moser hat sich bei der Zusammenstellung dieser Serien von dem Gedanken leiten lassen, unserer schweizerischen Textilindustrie gute Muster und neue Impulse beizubringen; er hat deshalb, zumal bei den Brokaten, ebensosehr darauf gesehen, grosse komplette Stücke zu erwerben, als auch durch den Dekor hervorragende Stücke, auch wenn sie klein und unvollständig waren. So enthält die Sammlung etwa 50 Brokate verschiedensten Alters, alle wundervoll in der Zeichnung und sehr gut erhalten. Da die moderne Museumstechnik

Tafel XVII.



Decke (Buqcha) aus Goldbrokat mit Mittelstück aus altem Kaschan-Sammet.

Mittel und Wege kennt, um auf kleinem Raume grosse Stoffflächen zur Ausstellung zu bringen, ohne sie dem Lichte zu sehr auszusetzen, so wird all diese Schönheit und Pracht im Berner Museum jedermann ohne weiteres zugänglich sein. Die würdigen Gegenstücke zu dieser Brokatserie sind die 50 alten persischen und indischen (Kaschmir-)



Reiter von Buchhara
angetan mit dem Ehrenkleid «Chalat».

Schals, welche diese früher so beliebten und heute hoch bezahlten Tücher in vorzüglich erhaltenen und gut erlesenen Stücken repräsentieren.

Weiter enthält die Sammlung Moser zahlreiche Belegstücke der sog. Brettchenweberei, auf welche merkwürdige Technik und deren weite Verbreitung in letzter Zeit namentlich van Gennep aufmerksam

gemacht hat. Zahlreiche Gürtel und manche Etais der chinesischen Essbestecke und Turkestanmesser sind auf diese Weise hergestellt worden; ausser diesen bereits verarbeiteten Stücken enthält die Sammlung aber noch eine Reihe interessanter Muster.

Bilden diese ethnographisch und kunstgewerblich gleich wichtigen Serien gleichsam den Grundstock der Textilsammlung, so sind nun auch noch einige Prunkstücke da, welche, wie man so zu sagen pflegt, beim grossen Publikum die Sache herausreissen, das oft für die wertvollern, aber eine gewisse Vorbildung und Fachkenntnis voraussetzenden Stücke weniger Interesse hat. Dahin gehören vor allem drei z. Z. im Empfangssalon in Charlottenfels angebrachte grosse Hängestücke sog. «Pardas». Die 2,6 m hohen und 1,65 m breiten Tapisserien stellen auf rotem Grund in reicher Stickerei in Lebensgrösse die Porträts von Fath Ali-Schah Kadschar (1797–1834), seiner Gemahlin Hazrat Oliya und seines Sohnes Abbas Mirza dar. Also eine Arbeit aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Umrahmung ist neuer. Einfacher im Stil, aber sehr wirkungsvoll, sind auch zwei grosse Zeltgehänge aus Seide mit Satinapplikation und farbiger Seidenstickerei. Merkwürdig ist ein grosser Tuchteppich mit eingestickten Jagdszenen, mythologischen Figuren und römischen Inschriften. Das persische Zimmer enthält einen kostbaren Teppich aus der Zeit Schah Abbas des Grossen. Im Waffensaal sind es die stellenweise durchbrochenen Karamanniteppiche, welche den grossen Tronhimmel über der Mittelgruppe bilden. Eine fachmännische Durcharbeitung der Textilien der Sammlung Moser muss spätern Zeiten vorbehalten bleiben und wird den Wert dieser Abteilung erst ins rechte Licht setzen.

6. Manuskripte und Miniaturen.

Bei uns sind Bücher in der Regel nicht Sammlungs- bzw. Museumsgegenstände, sondern kommen nur für Bibliotheken in Betracht. Für den Orient ist das anders, denn hier hat das Buch nicht nur den Inhalt zu vermitteln, sondern es ist ein Kunstwerk für sich. Neben den Inhalt tritt gleichwertig die Schrift, ja sogar der Einband. Also Gesichtspunkte, die im Occident je und je nur einer kleinen Kategorie von Gebildeten, den sogenannten Bibliophilen eigen gewesen sind. Die grosse Wertschätzung der Schrift ist etwas spezifisch Asiatisches und hat bei den Chinesen und Japanern Formen angenommen, die für europäisches Kunstempfinden rein unverständlich sind. Und ähnlich war und ist es vielfach noch in Persien. Es ist an sich zwar einleuchtend, dass ein schöner Gedanke auch in schöner äusserer Form dargeboten werden soll, und in etwas

Tafel XVIII.



Portrait von Fath Ali Schah Kadschar. Stickerei auf rotem Grund.

primitiver Art entbehren auch wir nicht dieses Gefühls; auf der andern Seite ist es vielen Gebildeten bei uns ganz gleichgültig, wie ein Buch gedruckt und ob und wie es gebunden sei, wenn es nur lesbar ist. Ganz anders der Orientale. Er als Kenner der Schrift kann sich an schön ausgeführten Schriftzügen begeistern, und ein einfacher Spruch eines Weisen, ein Wort Muhammeds in rassischer schöner Schrift gilt ihm als schönster Zimmerschmuck. Das hat seinen Grund in der heute noch herrschenden Handarbeit und im ornamentalen Charakter der arabischen Schrift. In enger Verbindung mit ihr steht der malerische Schmuck des Buches und sogar der Einband.

Wenn auch die 140 Nummern Manuskripte, Kalligraphien und Bilder der Sammlung Moser nicht entfernt an die grossen Spezialsammlungen auf diesem Gebiet heranreichen, so enthält sie doch andererseits so viele typische und auch einige sehr gute Stücke, dass man die Haupttatsachen persischer Buchkunst an ihnen sehr gut demonstrieren kann.

Das persische Buch ist Manuskript, d. h. von Hand kopiert, wie bei uns vor der Anwendung des Buchdruckes; jedes Werk ist daher, soweit es die Schrift betrifft, ein Original, und man kennt die literarischen Denkmäler nur in Kopien von den Zeiten ihrer Entstehung bis in die heutige Epoche. Denn der Geschmack der Gebildeten, und nur diese kommen ja in Frage, ist ungemein konservativ. Die alten Schriftwerke sind unzählige Mal kopiert worden und werden immer noch mit der gleichen Naivetät und Begeisterung gelesen; handle es sich um das im Jahre 999 von Firdausi beendigte Königsbuch oder um die Romanzen von Nizami (1141–1203) oder um die Ghasele eines Hafiz († 1389), um geschichtliche oder medizinische Werke. Dabei geniessen alte Kopien nicht nur ihres Alters halber grosses Ansehen, sondern namentlich auch deshalb, weil die verschiedenen Schriftarten, wie die Miniaturen, ihre zeitlichen Stile und ihre Blütezeiten gehabt haben. Seit einigen Jahren sind persische Manuskripte und Miniaturen auch auf dem europäischen Markte hoffähig geworden, und es werden namentlich seit dem Auftreten der Amerikaner im Kunsthandel Preise bezahlt, die unglaublich sind, und die es uns als ein ganz besonderes Glück erscheinen lassen, dass Moser auch dieser Äusserung orientalischen Kunstempfindens seine Aufmerksamkeit schenkte, als noch die Möglichkeit vorhanden war, sie zu vernünftigen Preisen zu erstehen.

Die Glanzstücke der neupersischen Nationalliteratur¹⁾ sind in der Sammlung gut vertreten. Firdausis Schahname oder «Königsbuch»,

¹⁾ Man rechnet die neupersische Literatur von der Zerstörung des Sassanidenreiches durch die Araber an (651 n. Chr.). Sie umfasst also die ganze islamitische Aera bis auf unsere Tage.

das nationale Epos der Perser, liegt vor in einer vorzüglichen Kopie von 1567 n. Chr. in feiner Nastaliq-Schrift, ausgestattet mit schön illuminierten Kopfleisten und Kapitelüberschriften sowie 19 vollseitigen Miniaturen in gutem persischen Stil. Durch Alter und seine künstlerischen Qualitäten gleich hervorragend ist ein Manuskript der 5 Gedichte von Nizami aus dem Jahre 1518 (Kopist: Nasr' ullah). Die 22 Miniaturen stellen die Hauptpersonen der Dichtung, Schirin und Khusrou, Layla und Madschnun, sowie Jagd- und Kriegsszenen dar. Sieben Sarluhs¹⁾ in Türkisblau und Gold, eröffnen die Kapitel. Eine andere Kopie von 1618 stammt vom Kalligraphen Muhamed Rahim ibn Muhamad. Unter den Mystikern der persischen Philosophie treffen wir Ferid-ud-Din Attar, dessen «Vogelgespräche, Mantiq ut Tayr» in einer guten Kopie von 1415 n. Chr. vorliegen. Als Kalligraph signiert Faraydim, Sohn von Farrukh Shāh. Die berühmten «Mathnawi» des Dschalal-ud-Din Rūmi, ein grosses philosophisches Lehrgedicht in 7 Bänden besitzt die Sammlung Moser in einer ursprünglich in Naskh-Schrift geschriebenen und in Bombay lithographierten Ausgabe von 1892. Unter den vielen Dichtern Persiens, welche das 100. Lebensjahr erreicht haben, ist Shaykh Sadi (1186–1293) wohl der bekannteste. Sein «Rosen garten (Gulistan)» und «Lustgarten (Bustan)», gehören heute noch zu den meist gelesenen Moralgedichten. Das Exemplar der Sammlung Moser zeigt 6 Miniaturen und 17 Sarluhs (1827). Von Hafiz († 1389) dem grössten Lyriker Persiens existieren eine Unmasse Sammlungen seiner Gedichte unter dem Titel Diwan-i-Hafiz. Der vorliegende Diwan gehört nach Schrift und Dekorationsstil ins 16. Jahrhundert. Der letzte der grossen Dichter Persiens ist Mulla Dschami (1414–1492). Von seinen Werken, welche 99 Bände füllen, ist «die goldene Kette» (Silsilat' ul Zahab) wohl am populärsten geworden. Das undatierte und unsignierte Manuskript der Sammlung Moser in Taliq-Schrift enthält 18 vollseitige moderne Miniaturen und 2 Sarluhs. Ein anderes seiner Werke, «Yusuf und Zulaikha» ist nur die Neubearbeitung der schon von Firdausi behandelten, in der persischen Poesie sehr beliebten Geschichte von Josef und Potiphars Weib. Das Mosersche Exemplar ist in schönem Nastaliq geschrieben. Von spätern Gedichtsammlungen wäre etwa noch zu nennen ein Diwan des Orfey aus Shirāz († 1590), der ebensowohl als Musiker, wie als Kalligraph und Dichter bekannt geworden ist. Er liegt vor in einer schön illuminierten Ausgabe, die den Stempel des Eigentümers mit dem Datum 1708 trägt. In die moderne Zeit hinein führt der «Diwan-i-Mutamid' ud Dawla» ein Lobgedicht von Nishat auf den regierenden Shāh Fath Ali Kajar (1816). Das Manuskript ist ausgezeichnet durch schöne Nastaliq-Schrift und reiche Illuminierung.

¹⁾ Ornamentale Titelbilder oder Kapitelüberschriften.

Auch von Werken persischer Geschichtsschreibung besitzt die Sammlung Moser einige hervorragende Beispiele. Wir erwähnen hier aus der grossen Universalgeschichte von Mirkhawand († 1498), die Geschichte von Jangiz Khan und seiner Nachfolger. Der schön ausgestattete Band trägt das Datum 972 d. H. = 1569 n. Chr. In die Glanzzeit Persiens führt uns die Geschichte der Regierung von Schah Abbas, des Grossen (1585–1627). Das am Ende des 17. Jahrhunderts verfasste Werk liegt in einer indischen Kopie von 1782 vor. Von besonderem Interesse ist ein «Tarikh ʿAlamgiri» eine Geschichte Indiens von Kaiser Schah Dschahan, geschrieben in indischem Nastaliq von Munshi Nushad im 18. Regierungsjahr des Schah Alamgir (1658–1707). Das Manuskript ist der Originaltext für die englische Übersetzung und stammt wie manche andere Bände aus der Bibliothek des Orientalisten A. Ramsay. Ein Unikum ist die Geschichte Nasir-ud-Din Schahs vom Beginn seiner Regierung bis zum Jahre 1858, verfasst im Auftrage des Schah vom königlichen Kalligraphen. Es enthält die Namen aller Staatsminister und Sekretäre Nasir-ud-Dins und stammt aus der königlichen Bibliothek in Teheran.

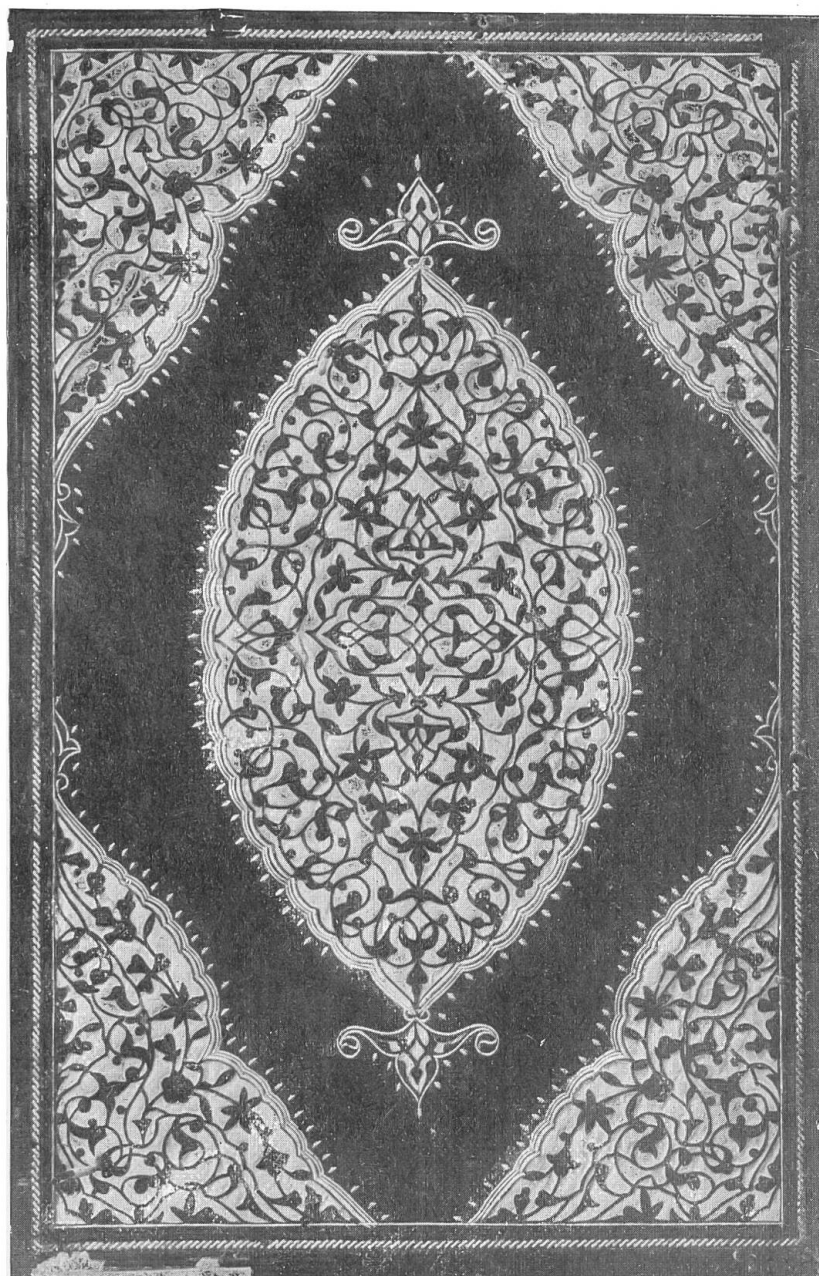
Diese Auslese, welche nur die bedeutenderen Werke der Sammlung Moser erwähnt, hat nun eigentlich nur den Inhalt der betreffenden Manuskripte berührt. Diese Bände sind aber nicht nur lesens-, sondern auch sehenswert. Sei es das prächtige alte, goldschimmernde Papier, sei es die elegante Schrift, betreffe es die reizenden Einfassungen und Kopfleisten, die reichen Kapitelüberschriften oder endlich die Miniaturen, eine unendliche Arbeit ist in einem solchen Buch verewigt, und wir verstehen die Wertschätzung, welche der Orientale ihm entgegenbringt. Eine Darstellung der Illuminierung wäre eine besondere Aufgabe, die ein spezielles Studium der einzelnen Werke erfordert, wozu uns vorläufig die Zeit noch gefehlt hat; nur soviel sei hier angedeutet, dass ausser den Miniaturen in den oben erwähnten Werken, die ja z. T. aus der besten Zeit stammen, die Sammlung Moser auch sonst noch separat eine Reihe von Bildern, die bis in die Gegenwart reichen, enthält. Eine Miniatur, Imam Ali darstellend, aus dem 15. Jahrhundert, ist, obgleich unsigniert, wahrscheinlich ein Werk aus der Schule von Mirek. Unter den rein kalligraphischen Stücken enthält die Sammlung Moser ein ganz hervorragendes. Es ist die «Chihil Kalima» oder 40 Mohamed zugeschriebene Aussprüche, auf 15 Seiten in prachtvollem Nastaliq mit erhabenen Emailfarben auf goldgesprenkeltem Papier (1557 n. Chr.). Der Schreiber ist Schah Muhammed al Mashhady, der berühmte Kalligraph Schah Abbas des Grossen. Selten sind auch die sog. Fingernagelzeichnungen, bei denen Schrift und Bild mit dem Rande des Finger-

nagels ins Papier gepresst werden. Ein Portrait von Fath Ali Schah i Kadschar (1797–1835) und eine Lobeshymne auf ihn sind in dieser Technik gefertigt und zwar von dem Kalligraphen Ali akbar. Noch ein Wort über die Bucheinbände. Drei Kategorien drängen sich auch bei oberflächlichster Betrachtung auf, zunächst die wundervollen Buchdeckel der alten Bände mit Lederpressung und Medaillons in farbigem Leder, auf welche fein ausgeschnittene Lederornamente aufgeklebt sind. Diese A-jour-Technik, wovon Taf. XIX einen schwachen Begriff gibt, hat sich in Persien schon im 15. Jahrhundert zu einer wahren Kunst entwickelt. Einen ganz andern Stil zeigen die in vollem Leder gepressten starken Buchdecken von Samarkand, wofür die Sammlung Moser sehr beachtenswerte Beispiele aufweist. Und eine dritte Art endlich stellen die Decken aus Papiermaché dar, die mit feinen Lackmalereien geschmückt sind und sich in Stil und Technik an die Lackarbeiten anlehnen.

7. Die Münzen.

Von seinen Reisen hat Moser jeweilen auch Münzen mit heimgebracht, kursierende, ältere und Grab- oder Ruinenfunde. Dadurch angeregt, hat er später auf Auktionen und zumal bei Schulmann in Amsterdam ganze orientalische Serien angekauft, um einige Gleichmässigkeit in die Sammlung zu bringen. Die rund 1000 Münzen, die derart zusammengekommen sind, verteilen sich infolgedessen derart, dass beinahe die ganze Geschichte Persiens und Vorderasiens an ihnen demonstriert werden kann. Bei Alexander dem Grossen und dem Seleukidenreich beginnend enthält die Sammlung eine Menge Drachmen und Hemidrachmen der Arsakiden (250 v. Chr.–227 n. Chr.) sowie prachtvoll erhaltene griechische Kolonialmünzen dieser Perioden. Aus dem Sassanidenreich sind speziell Münzen von Buchhara vorhanden. Aus der ältern muhammedanischen Zeit sind die Abbassiden gut vertreten, ebenso die Mongolen und Timur, und es fehlen einerseits weder die Chalifen noch andererseits die Sawefiden und Kadscharen. Neben diesen persischen Münzen gehen speziell zentralasiatische aus Khiwa und Buchhara, Kokhand und Kaschgar einher, meist solche aus der Zeit von Mosers ersten Reisen. Darunter sind eine Reihe sehr schöner goldener Tillas. Eine genaue Inventarisierung wird dieses, auf Grund einer vorläufigen Durchsicht der bereits in Bern befindlichen Sammlung, erhaltene Bild noch wesentlich vervollständigen. Es ist sehr zu begrüßen, dass auch diese Seite der geistigen Kultur des Orients in der Sammlung vertreten ist, und man wird im Neubau eine Einrichtung treffen, dass immer wenigstens ein Teil dieser Münzen abwechslungsweise zur Ausstellung gelangt.

Tafel XIX.



Persischer Bucheinband.

8. Die orientalischen Zimmer.

Im Schloss Charlottenfels befinden sich, eingebaut in die vorhandenen Räume, zwei orientalische Interieurs, das sog. bosnische Zimmer und das persische Fumoir. Beide gehören nach dem Willen des Stifters zur orientalischen Sammlung.

Das bosnische Zimmer besteht aus drei von einander ganz unabhängigen Bestandteilen. Zunächst einer geraden Wand aus gefügtem Getäfer mit Gitterfenstern und einer offenen Türe, alles gekrönt von einem hübsch profilierten Kranz mit Zinne, zweitens einem sehr schönen bosnischen Getäfer, das zwei Seiten des Zimmers bedeckt und drittens einer durch arabische Gitterfenster mit eleganten Motiven abgeschlossenen Fensterecke. Ganz abgesehen von seinem ethnographischen und kunstgewerblichen Wert atmet der Raum Vornehmheit und Ruhe.

Ein Prunkgemach bester Art ist das persische Fumoir, das im Stile eines Empfangszimmers (persisch: Utaq-i-Khalwat) ausgebaut ist. (Vergl. Taf. XX). Dieses Interieur wurde 1908 nach Plänen des Pariser Architekten Saladin auf Grund des von Moser aus dem Orient mitgebrachten Materials erbaut. Die zwei Längswände und die Hinterwand des Zimmers bekleidet ein sehr schönes Getäfer, das der Eingangstüre gegenüber sich zu einem Portalmotiv erhebt. Im Bogen steht der Name des Erstellers und das Datum: «gemacht von Ahmad-ul-Zaki, 1120 a H. (= 1708 n. Chr.)» Die Fensterseite wird ganz von feingedrechselten Gitterfenstern sog. Muscharabiyen eingenommen, darüber befinden sich Glasmalereien im orientalischen Stil. Die Hinterwand ist über dem Getäfer bekleidet mit altpersischen Fayenceplatten, deren Goldlüster bei richtiger Beleuchtung wunderbar zur Erscheinung kommt. In der Mitte der Wand ist ein kegelförmiger Kamin aus weissblauen Fayencen mit getriebener Kupferkaminplatte. Die Wände über dem Getäfer sind mit gelbem Brokat bespannt, auf dem sich die Fayencekompositionen mit Inschriften und die hispanomaurischen Lüsterplatten wirkungsvoll abheben, ohne hart zu wirken. Kostbare Dekorationsstücke sind auch die aufgehängten Gebetsteppiche, sowie namentlich zwei sog. Turbat-man, das sind Grabdecken aus grüner Seide mit Koraninschriften und Anrufungen.

Die Decke ist eine reich geschnittene und bemalte Kassettendecke die auf Originaldiensten mit dem Stalaktitenmotiv aufruht. In der Mitte erhebt sich die durchbrochene Kuppel, durch welche farbiges Licht in den Raum strömen kann. Der Boden ist mit zwei kostbaren Teppichen belegt. Den wohnlichen Eindruck verstärkt das orientalische Mobiliar. Im erhöhten Vorraum vor dem Kamin stehen beidseits zwei breite Divane mit Polstern und Kissen aus feinen orientalischen Stickereien.

Auf einem gedrechselten Gestell ruht der orientalische Esstisch, eine grosse gravierte Messingplatte; ein Koranständler und ein anderes achteckiges Tischchen sind mit Elfenbein- und Perlmuttereinlagen verziert, die zwei Sessel und der Spielkasten mit Schiraz-Mosaik belegt.

Das Ganze ist ein ungemein stimmungsvolles Interieur, das Charakter und Art orientalischer Wohnräume gut wiedergibt.

9. Verschiedenes.

Darunter fassen wir zusammen, was in den Privaträumen von Charlottenfels untergebracht ist, aber, wie Moser bestimmt hat, einen integrierenden Bestandteil der Sammlung ausmacht. Dahin gehört zunächst

1) Die Fachbibliothek, d. h. alle diejenigen Bücher und Bildwerke, welche auf Orientalia Bezug haben. Für die zukünftige Bearbeitung der Sammlung ist diese Bibliothek sehr wichtig, weil sich darunter kostbare Sammlungswerke und sehr viel Literatur über Zentralasien und den Orient befinden. Moser hat die Kosten nicht gescheut, um diese oft sehr kostspieligen Hilfsmittel des Orientalisten anzuschaffen.

2) Das handschriftliche Material über Orientalia, hauptsächlich ausgezogen und zusammengetragen durch Mirza Dawud, den persischen Gelehrten, während seines Aufenthaltes in Charlottenfels und seither in London. Auch diese Bände sind für die spätere Durcharbeitung der Sammlung von grösster Bedeutung.

3) Die Sammlung von Photographien. In Mappen und Kasten befinden sich viele hundert Photographien, die Mehrzahl von Moser selbst auf seinen Reisen aufgenommen. Ausser ihrer rein ethnographischen Bedeutung besitzen viele Bilder wegen den darauf abgebildeten Personen historischen Wert.

4) Die in den Sammlungsräumen, Korridoren und Privaträumen aufgehängten Bilder, soweit sie Orientalia betreffen. Sie sind in einem besondern Inventar genau verzeichnet. Diese Bilder sind für die Illustration des Lebens und Treibens orientalischer Völker überaus willkommen. Viele darunter sind Bildnisse orientalischer Potentaten, mit denen Moser auf seinen Reisen in Beziehung trat. Es gehören auch dazu jene Oelgemälde, welche der Waadtländer Maler van Muyden nach Mosers Photographien entworfen hat, und die ausser dem gegenständlichen Interesse auch künstlerische Qualitäten besitzen.

5) Die Sammlung von Jagdtrophäen in der Eingangshalle von Charlottenfels, soweit es sich um Orientalia handelt. Es betrifft dies in erster Linie die Jagdtiere der zentralasiatischen Steppenvölker, den Maral-

Tafel XX.



Persisches Empfangszimmer.

und Amurhirsch, die Saigaantilope sowie das Argali, die Bergziege, das Wildschwein der nordpersischen Gebirge. Besonders interessant ist die Ausrüstung eines Falkners, da ja die Nomaden Innerasiens bekanntlich heute noch mit Jagdfalke und Adler die Jagd betreiben.

Alle diese Accessoria sind entweder für den wissenschaftlichen Betrieb der Sammlung unumgänglich nötig, oder sie dienen dazu, die Heimat der orientalischen Sammlung zu illustrieren. Darum hat Moser sie mit Recht der Sammlung einverleibt, und wir sind dankbar dafür.

10. Schlusswort.

Überblicken wir das Gesamte, von dem diese Zeilen nur eine schwache Idee zu geben vermögen, so stellen sich uns die Moser'schen Sammlungen dar als das Lebenswerk eines Mannes, der stets wusste, was er wollte, und der in 45 jähriger Arbeit seiner Idee treu blieb, die Geschichte und die Kunst des Orients, den Glanz morgenländischer Fürstenhöfe festzulegen in einer Sammlung des Besten, was unter der Herrschaft des Islams in jenen Gebieten zu allen Zeiten geschaffen worden ist. Kaufmännisch und militärisch vorgebildet, hat er mit dem Feuer und der Energie des Jugendalters das Sammeln begonnen, hat seine Mittel, welche andere im Lebensgenuss hätten aufgehen lassen, diesem Ziel untergeordnet, ist geleitet von Intelligenz und Geschmack, immer mehr dazu gelangt, System und Gedanke in seine Sammeltätigkeit zu bringen, und so ist er, den Ernst seiner Tätigkeit erfassend, vom Amateur zum Forscher geworden. Das beweist er auch dadurch, wie er seine Schätze hegt und pflegt, wie er besorgt ist für die Erstellung eines genauen Kataloges, wie er einen Gelehrten anstellt und die Inschriften lesen lässt, und wie er endlich daran geht, seine Sammlung in musterhaften Tafelwerken der Mit- und Nachwelt bekannt zu machen. Kein gelehrter Museumsdirektor hätte mit denselben Mitteln eine bessere Sammlung zusammengebracht, hätte diese besser verwaltet und mehren können. So ist denn die Sammlung Moser in Tat und Wahrheit eine grosse wissenschaftliche Leistung, und bei der künstlerischen Eigenart der meisten Objekte ist sie sogar mehr als das.

Das hat man denn auch im Ausland eher und besser erkannt, als bei uns in der Schweiz, in deren kleinen Verhältnissen grosszügige Naturen oft genug unbekannt, wenn nicht gar verkannt geblieben sind. München, Berlin und Leipzig haben sich für die Sammlung und ihren Besitzer lebhaft interessiert, ja sogar Amerika hat sie für sich retten wollen. Man kann es Moser nicht hoch genug anrechnen, dass er allen diesen Versuchen gegenüber Stand gehalten und dem Gedanken treu geblieben

ist, die Sammlung solle als Ganzes dem Heimatlande verbleiben. Das wissen alle jene zu schätzen, die ihr Weg einmal nach Charlottenfels geführt hat, das wird das ganze Land dankbar anerkennen, wenn einmal die Sammlung in der Bundesstadt ausgestellt und damit all den Tausenden zugänglich sein wird, welche das Bernische Historische Museum alljährlich besuchen. Die Museumsbehörden aber, die Stadt und der Kanton werden das Zutrauen zu rechtfertigen wissen, welches Moser mit seiner Stiftung ihnen entgegengebracht hat. Henri Moser aber darf für sich getrost das Wort Scheik Sadis in Anspruch nehmen, das er seinem Waffenswerke als Motto vorgesetzt hat: «Unser Zweck ist, etwas zu leisten, das uns überlebt».
